

**2**<sup>40</sup> Mark, davon **1**<sup>20</sup> Mark für den/die VerkäuferIn

# fiftyfifty



fiftyfifty im Internet: <http://www.zakk.de/fiftyfifty>

**Bertolt Brecht**

„Und weil der Mensch  
ein Mensch ist“

**Außerdem:**

**TITANIC: 3. Klasse in den Tod**

**KINDERARBEIT: Zerstörte Kindheit**

**ANSICHTEN: Interview mit Harry Belafonte**



Franziskanerbruder Matthäus Werner,  
Schirmherr von fiftyfifty

Liebe Leserinnen und Leser,

Papst Johannes Paul II hat bei seinem Besuch in Kuba erneut die ungerechte Verteilung der Güter auf dieser Welt verurteilt. „Freiheit, gegenseitiges Vertrauen, soziale Gerechtigkeit und Frieden“ sind die drängenden Postulate in unserer Zeit, sagte er vor vielen tausend Menschen. Er geißelte das Problem der Elendsquartiere und der Wohnungslosigkeit. An anderer Stelle sagte er einmal: „Wie steht es um die Familien, denen die Wohnung gekündigt wurde oder um diejenigen, die keine Wohnung finden, und um die große Schar der alten Menschen, denen es die Sozialrente nicht erlaubt, sich eine menschenwürdige Wohnung zu einem annehmbaren Preis zu nehmen? Es sind Nöte, die ihrerseits manchmal wirklich ins Unglück

führen, wie zum Beispiel in den Alkoholismus, in die Gewalttätigkeit, die Prostitution und die Drogensucht.“

*fiftyfifty* hat sich gemeinsam mit der Diakonie und der Stadt Düsseldorf um eine Unterbringung von obdachlosen jungen Menschen gekümmert, um sie vor dem Erfrieren zu schützen. Als endlich ein Haus in Heerdt gefunden war, bildete sich vor Ort eine „Bürgerinitiative“ gegen die Betroffenen. Man habe schon genug Probleme, hieß es aus unberufenem Munde. Ich finde, diese spießbürgerliche Intoleranz ehrlich gesagt unerträglich. Zumal es darum geht, Menschenleben zu bewahren und jungen Menschen (mit punkiger Frisur, na und?) wieder eine Perspektive zu geben. Ich weiß, daß nicht alle Heerddter dem Wohnprojekt ablehnend gegenüber gestanden haben. Aber diejenigen, die am lautesten geschrien haben, konnten sich schließlich durchsetzen, die Haustüren blieben für die Jugendlichen verschlossen. Dabei sind die geäußerten Vorurteile unbegründet und zeugen von großem Unwissen. Alle unsere Einrichtungen sind gut in das nachbarschaftliche Umfeld integriert. Es gibt nicht nur kaum Probleme, sondern sogar gute und herzliche Kontakte.

Was die jungen Obdachlosen (und ihre Hunde) anbetrifft, konnte zum Glück ein Haus an der Kölner Straße gemietet werden. Doch auch hier hagelt es Proteste. Ich bitte Sie, verehrte Leserinnen und Leser, wenn es Ihnen möglich ist, für das Wohnprojekt zu spenden. Ferner möchte ich Sie bitten, Wohngruppen für obdachlose Frauen, die die Notunterkunft der Diakonie an der Icklack einrichten möchte, zu unterstützen. In kleinen Einheiten soll jeweils zwei bis vier Frauen eine neue Heimat gegeben werden. „... Das Recht auf Wohnung muß für den Einzelnen ... anerkannt werden“, schreibt der Papst in einer Botschaft.

In diesem Sinne bitte ich um Ihre Toleranz und Anteilnahme.

Herzlichst, Ihr

*Br. Mathias*

PS.: Eine 77jährige Dame berichtete mir über die Hilfsbereitschaft eines *fiftyfifty*-Verkäufers. Sie sei auf der Nordstraße gestürzt, und drei Männer hätten ihr wieder auf die Beine geholfen und dabei ihr Portemonnaie gestohlen. Daraufhin sei der Verkäufer an sie herantreten und habe seine Hilfe angeboten. Da die alte Dame nun kein Geld mehr für die Rheinbahn hatte, spendierte der junge Wohnungslose ihr einen Fahrschein. Einfach so. Die alte Dame war überwältigt von der Hilfe des jungen Mannes.

## S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.

fiftyfifty

**fiftyfifty**

*fiftyfifty*, Straßenmagazin  
für unsere Stadt

### IMPRESSUM

Herausgeber:

Asphalt e.V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e.V., Duisburg

Diakonie Mönchengladbach  
„Wohnraumhilfe“

Redaktionsleitung:

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

CvD:

Petra Koch

Kultur:

Dr. Olaf Cless

Cinema:

Dagmar Dahmen

Kontraste:

Volker Reikittke

Lokalredaktion Duisburg:

Bettina Richtler

Fon und Fax: 0203-35 01 80

Lokalredaktion Mönchengladbach:

Jörg Trieschmann

Fon und Fax: 02161-17 71 88

Layout:

in puncto Design und Werbegrafik

Heike Hassel, Rike Casper

Fax 0211-3073 58

Druck:

Tiamat Düsseldorf

Anzeigen:

Andersson GmbH,

Tel. 0211-90 18 123

Es gilt die Anzeigenpreisliste  
vom 01.02.1996

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

*fiftyfifty*, Ludwigshafenstr. 33d

40229 Düsseldorf,

Tel. 0211-92 16 284/85

Fax 0211-92 16 389

Internet-Adresse:

<http://www.zakk.de/fiftyfifty>

e-mail: [fiftyfifty@zakk.de](mailto:fiftyfifty@zakk.de)





**Was die LeserInnen sagen ...**

Großes Lob für die Plakataktion und das Sonderheft. Beides hat mir wirklich gut gefallen. Die Erzählung im Januar-Heft zeigt leider Fehler. Wie kann Thomas E. 1975 geboren sein und heute ein Alter von 30 erreicht haben? Mit 17 drogen- und alkohollabhängig sein, 5 Jahre im Schreinerbetrieb des Vaters arbeiten und mit 21 wieder auf der Straße sitzen? Schade für den Bericht.  
*Iris Bloch*

Der Artikel über die Frühstunkerszene ist sehr interessant. Schade, daß ihr nicht auch den „Busenstreit“ zwischen Düsseldorf und Köln kritisch kommentiert habt. Was hätte Heine wohl dazu gesagt.  
*Michaela Dinkener*

Ich bin ein Kamevalsuffel. Aber der Beitrag „Stütze weg - trotzdem jek“ hat mir gut gefallen. Weiter so, und helau.  
*Horst Pitruschka*

Ich liebe die Gedichte von Rose Ausländer. Danke, daß Sie in so engagierter Weise und mit äußerst passendem Gedicht an ihren zehnten Todestag erinnert haben.  
*Svenja Roters*

Ich finde, die Artikel von Herrn Mildner geben einen guten (realistischen?) Einblick ins Milieu. Leider wird oft nur das Negative dargestellt. Dabei bewegen Sie doch so viel. Können Sie nicht auch mal daran erinnern, wieviel Gutes Bruder Matthäus und seine Helfer (und letztlich auch wir Spender) getan haben?  
*Anne Wiegenbeck*

Anmerkung: Gerne informieren wir an dieser Stelle noch einmal über unsere Hilfsmaßnahmen. Anbei eine kleine (unvollständige) Erfolgsbilanz. Von fiftyfifty unterstützte Projekte:

- Anlaufstelle für obdachlose Mädchen: Fünf Schlafstellen, Ausruhen vom Straßenstrich, menschliche Wärme, Zuwendung und Solidarität für minderjährige Prostituierte.
- Wohnraumbörsen für Obdachlose in Düsseldorf und Duisburg: Über 100 Vermittlungen in Wohnungen des freien Marktes in zwei Jahren.
- Bauprojekte mit Obdachlosen: 61 Betrof-

fene haben in Eigenarbeit vier Häuser für den eigenen Bedarf ausgebaut.

- Speisezimmer für Obdachlose und Arme: Täglich 250 Mahlzeiten werden in Speisezimmern in Düsseldorf und Duisburg ausgegeben.
- Kleider für Obdachlose

Unser nächstes Projekt: Unterstützung einer Wohngruppe für obdachlose Frauen in Düsseldorf. Spenden sind herzlich willkommen.

**Was die Medien sagen ...**

Kostenlos beteiligten sich Werbefirmen an der Plakataktion für fiftyfifty. Die Werbung hätte sonst rund 250.000 Mark gekostet.  
*Express*

Alle Spenden fließen in die Hilfsprojekte. Ganz praktisch.  
*NRZ*

... finden die meisten Werbeagenturen die (Plakat-) Aktion (von fiftyfifty) „clever“ und „wirklich toll“.  
*Rheinische Post*

**An den Frühling**

*Fassaden starren öd' mich an.  
Mein Schlafsack ist noch feucht vom Tau.  
Den Frühlingmorgen frag' ich: „Wann, -  
ach, - wann bist du nicht mehr so grau?“*

*Ja, - Frühling ist's, - ich merk' es kaum.  
Vergessen läßt der Straße Not.  
Wie bald schon weht des Tages Traum  
hinüber in dein Abendrot.*

*Nicht deine Blumen blühen mir.  
Nicht dein Erwachen macht mich froh.  
Die Steine sind mein Nachtquartier, -  
hier in der Altstadt, - irgendwo.*

*Wie, - viele Herzen, - eisig kalt  
war doch die lange Winterzeit. -  
Und vieler Hoffnung schon verhallt,  
eh's deine Blütenflocken schneit.*

*Ach, - Frühlingssonne, - ist dein Schein  
erloschen, - wie die Hoffnung schon?  
Ist Leben nur ein tristes Sein, -  
und alles Hoffen eitel Hohn?*

*Joachim Meyer*



**Menschen, die auf der Straße Geld sammeln oder Anzeigen verkaufen, handeln nicht in unserem Auftrag. Alle fiftyfifty-Verkäufer müssen ab sofort einen Lichtbild-Verkaufsausweis offen tragen.**

**REPORT**  
Sie hatte mich nur benutzt  
**Seite 4**



**TITEL**  
Bertolt Brecht  
**Seite 6**

**TITANIC**  
3. Klasse in den Tod  
**Seite 10**



**Der Hammer des Monats**  
**Seite 12**

**KINDERARBEIT**  
Zerstörte Kindheit  
**Seite 14**



**ANSICHTEN**  
Harry Belafonte  
**Seite 16**

**CINEMA**  
**Seite 20**

**AUSLAND**  
Obdachlos in Glanz und Glamour  
**Seite 21**

**STREETART**  
Sonnengesang und Tamagoschi  
**Seite 24**





Gerardo Hopp

# Sie hatte mich nur benutzt ...

Von Horst Mildner

## Erst die Trennung dann die Straße

München Hauptbahnhof, 17. Dez. 1973, 19.30 Uhr. Ich warte mit meinem Gepäck auf den Fernzug aus Frankfurt, der mich zu meiner Hochzeit nach Sofia/Bulgarien bringen soll. Vor 2 Jahren hatte ich Jenny am Schwarzen Meer kennen- und lieben gelernt. Endlich ist es soweit, der Zug rollt ein, ich bekomme mein Schlafabteil. Es geht über Salzburg, Ljubljana, Zagreb, Belgrad und schließlich Sofia, mein Ziel. Drei Tage und zwei Nächte bin ich unterwegs.

Unsere Eheschließung und die Hochzeitsfeiern dauern vier Tage an. Die Familie ist froh, endlich ihre letzte Tochter unter die Haube gebracht zu haben. Wir beide sind glücklich aber auch traurig beim Abschied, denn Jenny kommt erst in sechs Monaten zu mir nach. Bevor man mich zum Flughafen bringt, sei eine kleine Anekdote erzählt: Jenny zeigt mir vor dem Flughafen eine Gruppe Menschen, Kinder sind auch dabei, die keine Arbeit, kein Zuhause haben. Ich bin erschüttert, so sage ich zu Jenny, bei uns in der BRD sei so etwas nicht möglich.

In Deutschland angekommen, nehme ich meine Arbeit wieder auf. Auch nehme ich eine größere Wohnung, schließlich bin ich jetzt verheiratet, es wurde ja auch Zeit mit meinen 33 Jahren. Nach sechs Monaten steht Jenny vor der Tür.

Endlich! Wir müssen jetzt zueinander finden, denn die Mentalitäten sind grundverschieden. Jenny kann sich in Deutschland nicht einleben. Es kommt öfter zum Streit. Sie fängt das Trinken an.

Eines Tages komme ich von der Arbeit nach Hause. Niemand da. Der Hauseigentümer sagt, sie wäre gegenüber in der Kneipe. Volltrunken sitzt Jenny an der Theke. Als sie mich sieht, überfällt Jenny mich mit einem Wortschwall gemeinster Ausdrücke. Das Lokal ist voll. Den Gästen zugewandt schreit sie: „Hier steht mein Versager, der arme Teufel kann überhaupt nichts, im Bett ist er eine Niete, zumal stinkt er am ganzen Körper, pfui!“ Ich werde rot, denn die meisten kennen mich. Fluchtartig verlasse ich das Lokal.

Nach zwei Stunden bringt der Kneipenwirt meine Frau nach Hause. Jetzt passiert es. Jenny ergreift ein auf dem Tisch stehendes Glas und schleudert es mir an den Kopf. Ich blute an der Stirn, und das Handgelenk ist mit mehreren Schnittwunden verletzt, weil ich in die Scherben gegriffen hatte. Flihend verlasse ich die Wohnung und laufe in das nahegelegene Krankenhaus. Es ist 12 Uhr nachts. In der Ambulanz näht man mir die Wunden zusammen. Neugierig fragt mich der Arzt, wie das nun geschehen sei. Auf meine Erklärung sagt er: „Gehen Sie doch zur Polizei und zeigen Sie Ihre Frau wegen Körperverletzung an.“ „Die eigene Frau anzeigen, ich weiß nicht“, antworte ich dem Doktor. „Wie Sie wollen“, sagt er, während ich die Ambulanz verlasse. Mir ist klar, daß meine Ehe kaputt ist. Jetzt gehe ich nicht nach Hause und bleibe diese Nacht auf der Straße. In meinem bisherigen Leben ist das die erste Nacht, die ich auf der Straße verbringe.

Die Wochen vergehen. Wir sprechen kaum ein Wort miteinander. Eines Tages komme ich von der Arbeit. Kaum habe ich die Wohnung betreten, hält mir Jenny ein Schreiben des Amtsgerichtes unter die Nase. Ich solle binnen 24 Stunden die Wohnung verlassen, mit der Begründung, ich würde meine Frau schlagen und ihr kein Geld geben. Ich drehe durch und schreie Sie an: „Aus meiner Hütte ziehe ich nicht aus, ich arbeite hier und Du lebst davon, niemals.“

Jenny ruft die Polizei an. Die Beamten fordern mich auf, die Wohnung nun endlich zu verlassen. Sie gehen erst wieder, nachdem ich meine Tasche gepackt habe und auch gehe.

Es ist abends, ich stehe vor meiner eigenen Tür. Wir haben erst September, also nicht so kalt. Zwei Arbeitskollegen frage ich wegen einer Übernachtung. Vergebens!

Ich begeben mich in das nahe Waldstück. Dort verbringe ich die folgenden Nächte. Immer und immer wieder kommt jede Nacht ein Tier zu mir, in meine Nähe. Es muß wohl ein Igel oder ein Eichhörnchen sein. Welch eine Freundschaft verbindet mich mit diesem Tier, das ich noch gar nicht kenne.

Später erfahre ich, daß meine Frau mit einem Jugoslawen zusammen ist. Ich wechsle ins Ruhrgebiet über, meine Arbeit habe ich verloren. In Essen schreibt man mir einige Übernachtungsstellen auf, die ich aber nicht in Anspruch nehme. Ich lerne einen Berber kennen, der mir das Leben auf der Straße beibringt, denn auf diesem Gebiet bin ich ja Neuling. Er hat ein kleines Zelt. Abends schlagen wir es irgendwo an der Ruhr auf. Morgens sind wir schon wieder woanders. Ich erzähle ihm meine Geschichte.

Schließlich reiche ich die Scheidung ein. Ein Jahr dauert es, bis wir „Halbe-Halbe“ geschieden werden. Beim Gerichtstermin hat sie ihren Geliebten dabei, sie halten sich die Hände. Verbittert stelle ich fest, daß ich den größten Fehler begangen habe. Jenny hatte mich nur benutzt. Wortlos trennen wir uns für immer.

Was nun auf mich zukommt ist ein Inferno. Gehetzt wie ein wildes Tier ziehe ich durch die Lande. Mal da, mal dort. Ein Auf und Ab in meinem weiteren Leben verfolgt mich in den kommenden Jahren. Überall hat man kein Verständnis für mich. Bei einer Arbeitssuche fragt der Chef einer kleinen Firma mich: „Haben Sie eine Wohnung?“ „Ja, habe ich“, antworte ich ihm. Das war gelogen, denn ich schlief in einer „Penne“ mit 23 anderen „Pennbrüdern“ zusammen in einem Schlafsaal.

Nach einer Woche schmeißt der Chef mich raus. „Ich kann keine Landsreicher gebrauchen, hier Deine Papiere und Dein Restlohn und tschüß.“ Jetzt bin ich bald am Ende. Drei Jahre sind vergangen und ich habe die Straße gründlich kennengelernt. Ich sehne mich nach Ruhe, nach einem Heim, nach Verständnis, Liebe und Geborgenheit. Was würde ich dafür geben, um dies alles zu erringen. Mein Lebenswille treibt mich weiter nach der Suche zum Glück. Mein Schwarzmeerurlaub vor vier Jahren brachte mir nichts - doch, etwas: Unglück!



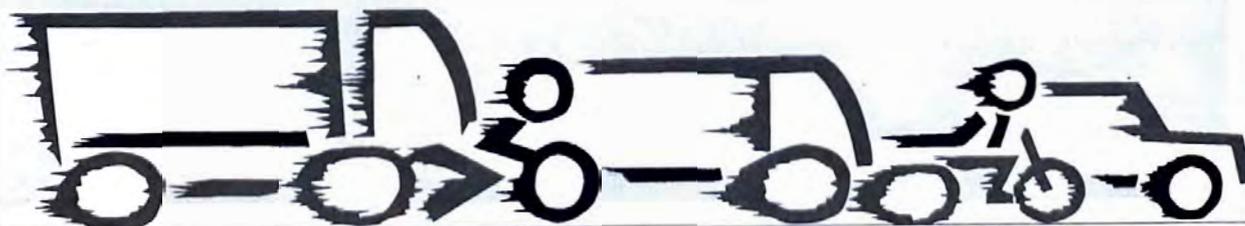
Plastik von Irmel Etteldorf-Becker

## Der Rausschmiß

Damals, vor etwa sieben Jahren, begann ein neuer Lebensabschnitt für mich; das Leben auf der Straße! Wieder einmal, nach einem lautstarken Streit, verließ ich die Wohnung meiner damaligen Freundin, um etwas frische Luft zu schnuppern und um meinen Ärger zu vergessen. Wut und Enttäuschung begleiteten mich auf dem Weg zur Trinkhalle, die mittlerweile schon häufiger zur Anlaufstelle geworden war. Mit tausend Gedanken und meiner Wegzehrung - einem Flachmann - machte ich mich auf den Rückweg. Zu Hause ging das Palaver natürlich weiter. Mit etlichen, nicht druckreifen Worten und mit dem Hinweis, notfalls die Polizei zu rufen, schmiß sie mich kurzerhand raus. Sehr erregt zerdepperte ich erst einmal die Blumenvase, die ich ihr zwei Tage zuvor geschenkt hatte, packte meine wichtigsten Kleidungsstücke in meine Reisetasche und verließ dann mit den Worten 'blöde Zimtzigke' ihre Wohnung. Daß beim Schließen der Tür der Rahmen leicht beschädigt wurde, störte mich nicht. Da stand ich nun; eine verschlossene Tür und ein Weg, den ich nicht kannte. Wohin? Warum eigentlich? Angst, Wut, Hilflosigkeit und Enttäuschung. Diese Gedanken drehten sich wie ein Karussell in meinem Kopf. Trotz stieg langsam in mir hoch; irgendwie wirst du es schon schaffen dachte ich und ging einfach los. Irgendwann in dieser Nacht fand ich einen ziemlich geschützten Platz zum Pennen. Meine erste Platte und die erste Nacht draußen; eine der längsten, die ich je erlebt hatte.

Peter Born

AC-Courier... LKW.. 917 97 07... PKW etc .. 917 97 30/31 



# Und weil der Mensch

**Erst kommt das Fressen,  
dann kommt die Moral, denn  
nur wer im Wohlstand lebt,  
lebt angenehm. Moment mal  
- die beiden Sätze stammen  
zwar von dem Dichter Bertolt  
Brecht, der am 10. Februar  
100 Jahre alt geworden  
wäre, aber so, wie sie da  
oben stehen, gehören sie  
nicht zusammen. Denn auch  
ein Bert Brecht, oder gerade  
er, wußte, daß Anstand  
(Moral) und Wohlstand nicht  
unbedingt etwas miteinander  
zu tun haben.**

**Von Gerda Kaltwasser.**

Einheitsfront

Und weil der Mensch  
Drum braucht er was  
Es macht ihn ein C  
Das schafft kein I  
Drum links, zwei, d  
Wo dein Platz, Ger  
Reih' Dich ein in  
Weil Du auch ein

Und weil der Mensch ein M  
Drum braucht er auch noch  
Es macht ihn ein Geschwät  
Und auch kein Trommeln, da  
Drum links ...

Und weil der Mens  
Drum hat er Stier  
Er will unter sich  
Und über sich kei  
Drum links ...

Und weil der Prolet ein  
Drum wird ihn kein ande  
Es kann die Befreiung d  
Das Werk der Arbeiter s  
Drum links ...

B e r t o l t B r e c h t :

# ein Mensch ist ...

Lied (1934)

Ein Mensch ist,  
es zum Essen, bitte sehr.  
Geschwätz nicht satt,  
essen her.  
Ei! Drum links, zwei, drei!  
Lasse, ist!  
Die Arbeitereinheitsfront,  
Arbeiter bist.

Ein Mensch ist,  
Kleider und Schuh'.

nicht warm  
u.

Ein Mensch ist,  
im Gesicht nicht gern,  
keinen Sklaven sehn  
den Herrn.

Prolet ist,  
er befrein,  
der Arbeiter nur  
in!

Ja, ja, der Bert Brecht. Ob er mit den Erfahrungen der letzten 40 Jahre - er starb am 14. August 1956 - seine Werke oder wenigstens einige programmatische Formulierungen darin umgeschrieben hätte? Wahrscheinlich nicht. Aber er hielt nichts von ewigen Wahrheiten. Das macht es uns oft so schwer und manchmal so leicht, ihn zu begreifen oder gar mit ihm übereinzustimmen. Bert Brecht wurde als Berthold Eugen Friedrich Brecht in Augsburg geboren, besuchte das Gymnasium, studierte einige Semester Naturwissenschaften und Medizin, ehe er in München in die Literaturszene nach dem Ersten Weltkrieg eintauchte.

Schon das erste Bühnenstück des 24jährigen, „Trommeln in der Nacht“, wurde aufgeführt und erhielt gleich den Kleist-Preis, wie auch das zweite Stück „Baal“. Triumphe feierte er einige Jahre später mit der „Dreigroschenoper“, zu der Kurt Weill die Musik schrieb; ein Stück um große und kleine Ganoven, um Nutzen, um käufliche und zerstörerische Liebe. Und ein Stück mit einer Botschaft, mit dem Aufruf zur Auflehnung gegen Unterdrückung und Ausbeutung; ein ganz unpathetisches, aber ungeheuer zündendes Lied der Freiheit. →

D i c h t e r   u n d   R e v o l u t i o n ä r

# TITEL

Vom ertrunkenen Mädchen

Als sie ertrunken war und hinunterschwamm  
Von den Bächen in die größeren Flüsse  
Schien der Opal des Himmels sehr wundersam  
Als ob er die Leiche begütigen müsse.

Tang und Algen hielten sich an ihr ein  
So daß sie langsam viel schwerer ward.  
Kühl die Fische schwammen an ihrem Bein  
Pflanzen und Tiere beschwerten noch  
ihre letzte Fahrt.

Und der Himmel ward abends dunkel wie  
Rauch

Und hielt nachts mit den Sternen das  
Licht in Schweben.

Aber früh ward er hell, daß es auch  
Noch für sie Morgen und Abend gebe.

Als ihr bleicher Leib im Wasser verfaulet  
war

Geschah es (sehr langsam), daß Gott sie  
allmählich vergaß

Erst ihr Gesicht, dann die Hände und ganz  
zuletzt erst ihr Haar.

Dann ward sie Aas in Flüssen mit vielem  
Aas.

Aber es war auch „alles nur geklaut“, oder wenn auch nicht alles, so doch die dramatische Grundidee, nämlich von der einige hundert Jahre alten englischen „Bettleroper“, „The Beggar's Opera“. Sein Leben und Schreiben lang hat sich der gute Brecht ganz ungeniert fremder Schaffenskraft bedient, und das nicht nur bei toten Dichtern. Auch bei Mitarbeitern und vor allem Mitarbeiterinnen. Und das ganz offensichtlich ohne die Spur eines schlechten Gewissens. Das macht es den Gutmenschen ja so schwer, in Bertolt Brecht, dem schreibenden Kämpfer gegen Elend und Ungerechtigkeit, auch einen guten Menschen zu erkennen. Der war er nämlich nicht, vielmehr ein ziemliches Ekel, auch schreibenden Zeitgenossen, auch Exilkollegen gegenüber, Thomas Mann zum Beispiel, dem er den auch im Exil in Kalifornien blühenden Wohlstand neidete. Auch politisch war der „arme B. B.“ nicht so eindeutig linksaußen festgelegt, wie es in den sechziger Jahren einige Leute, zu nennen sind die Politiker Franz-Josef Strauß und Heinrich von Brentano, in öffentlicher Rede darstellten.

Gewiß, Brecht lebte und arbeitete in seinen letzten Jahren (als österreichischer Staatsbürger) in Ostberlin, nahm sogar 1955 in Moskau den Stalin-Friedenspreis entgegen, blinzelte mit zusammengekniffenen Augen in die Morgensonne, als am 17. Juni 1953 die Arbeiter in der DDR den Aufstand probten, so daß er nicht sehen konnte, was dahintersteckte - aber Mitglied der Kommunistischen Partei ist er nie gewesen. Und als er, wie viele weniger politische Köpfe unter seinen Emigrantenkollegen, in den USA vor dem „Ausschuß zur Untersuchung unamerikanischer Betätigung“ aussagen mußte, fand er sehr vage, also sehr politische Formulierungen, die auch Erfolg hatten, so daß er sich in die Schweiz absetzen konnte.

Alles klar also, was den „guten B. B.“ (er selbst nannte sich den „armen“) angeht? Dann können wir uns jetzt den wirklich guten Seiten dieses wahrhaft vielseitigen Dichters zuwenden. Doch, wie Brechts Kollege Goethe zu sagen pflegte, „hier stockt ich schon“. Denn zu Brechts Werk gehören ja ganz wesentlich seine Theaterstücke, gehört ganz wesentlich seine praktische Theaterarbeit mit seiner zweiten Frau, der Schauspielerin Helene Weigel, und dem berühmten „Berliner Ensemble“. Da war aus hoher Theorie, platter Erfahrung und Verkündigungeifer ein Regiesystem geschaffen worden, das schließlich für eine ganze Generation von Regisseuren als alleinseligmachend galt und für

Eine gute Antwort

Ein Arbeiter wurde vor Gericht geiragt, ob er die weltliche oder die kirchliche Form des Eides benutzen wolle. Er antwortete: „Ich bin arbeitslos.“ - „Dies war nicht nur Zerstreuung“, sagte Herr K. „Durch diese Antwort gab er zu erkennen, daß er sich in einer Lage beand, wo solche Fragen, ja vielleicht das ganze Gerichtsverfahren als solches, keinen Sinn mehr haben.“

### Vom Glück des Gebens

Höchstes Glück ist doch, zu spenden  
Denen, die es schwerer haben  
Und beschwingt, mit irohen Händen  
Auszustreun die schönen Gaben.

Schöner ist doch keine Rose  
Als das Antlitz des Beschenkten  
Wenn gefüllet sich, o große  
Freude, seine Hände senkten.

Nichts macht doch so gänzlich heiter  
Als zu helfen allen, allen!  
Geb ich, was ich hab, nicht weiter  
Kann es mir doch nicht geiallen.

### Unbestechlichkeit

auf die Frage, wie man einen erziehen könnte zu Unbestechlichkeit, antwortete Herr Keuner: „Durch, daß man ihn satt macht.“ Auf die Frage, wie man einen dazu veranlassen kann, daß er gute Vorschläge macht, antwortete Herr Keuner: „Durch, daß man sorgt, daß er an dem Nutzen seiner Vorschläge beteiligt ist und auf andere Weise, also allein, die Vorteile nicht erreichen kann.“

das Brecht Stücke schrieb, die als Lehrstücke galten, zum Beispiel „Das Leben des Galilei“ oder, noch beispielhafter, „Die Ausnahme und die Regel“.

Wie das mit Lehren so ist - wenn sie versteinern, werden sie ungenießbar. Eine Erfahrung, die übrigens nicht nur für Lehrgebäude in Kunst und Philosophie gilt, sondern auch für solche in der Politik, ob sie nun Marxismus oder Kapitalismus heißen.

Nun aber wirklich zum „guten B. B.“. Der ist nämlich nicht kleinzukriegen, nicht durch wohlmeinende, aber schlechte Regisseure, nicht durch besserwisserische Germanisten und nicht durch berufsmäßige Mißversther in der Politik. Wie haben sie nicht in den fünfziger, sechziger Jahren die „Dreigroschenoper“ verhöhnt. Nur noch historisch sei sie, habe mit unserer Wirklichkeit nichts mehr zu tun, sei eine „Operette für Intellektuelle“, was einer doppelten Herabwürdigung gleichkam, denn Operette war Kitsch und der Intellektuelle ein unbelehrbarer Wadenbeißer.

Heute wirkt die Dreigroschenoper wieder wie ein Aufruf zur Revolution. Sprachgewalt auch in „Herr Puntila und sein Knecht“, überwältigend die Sprache und die Bilder in „Mutter Courage“, unter die Haut gehend die „Flüchtlingsgespräche“ und „Furcht und Elend des Dritten Reiches“. Die Situationen, aus denen sie entstanden sind, gibt es heute noch, wenn auch, um wieder mit Goethe zu sprechen „hinten weit in der Türkei“ (oder China oder Afrika, oder Mexiko, oder anderswo...) Und dann die süffisant gestochen in ihrer Absurdität manchmal auf die Spitze getriebene Prosa, etwa in den „Geschichten vom Herrn Keuner“. Da stecken Themen für Abituraufsätze im Fach Deutsch drin! Das ist eine Drohung! Lest auch alle mal die Geschichte von der „unwürdigen Greisin“.

Und erst die Gedichte - also, da werden in diesem Brecht-Gedenkjahr sich alle GedenkerInnen darauf einigen - diese Gedichte sind ein Gedicht. Obwohl da doch auch manches den Internet-Usern sauer aufstoßen würde. Lesen Sie selbst.

Was bleibt nun vom „guten B. B.“? Er bleibt, wie jeder große Dichter, zu entdecken.



### Letztes Liebeslied

Als die Kerze ausgebrannt war  
Blieb uns nur ein kalter Stumpfen  
Als der Weg zu End gerannt war  
Schimpfäten wir uns wie zwei Lumpfen.  
Beatrice war gestellet  
Spitzel wurde ihr Begleiter  
Tatbestand ward aufgehellet  
Statt der Schwüre iß der Biter.  
Alle Himmel aurzureißen  
Nur dem Haß wurd's zum Gewinne  
Hinz und Kunz, die großen Weisen  
Wußten dies von Anbeginne.

**fiftyfifty-Mitherausgeber gesucht:**

## Ein Angebot für Obdachlosen-Initiativen

*fiftyfifty* erscheint mittlerweile in diversen Städten der Region, in Düsseldorf, Duisburg und Mönchengladbach mit eigenen Lokalausgaben. Wir bieten interessierten Obdachlosen-Initiativen in anderen Städten die Möglichkeit, Mitherausgeber von *fiftyfifty* zu werden. Die Vorteile liegen auf der Hand: Herausgabe einer eigenen Zeitung mit eigener Konto-Nummer für die Partner vor Ort. Kostengünstiger Bezug der eigenen Lokalausgabe auf Selbstkostenbasis. Teilhabe an einem erfolgreichen Zeitungsprojekt mit guten Erlösaussichten. Denn die Einnahmen incl. aller Spenden verbleiben vollständig bei den Partnern vor Ort.

Interesse? Rufen Sie uns an. 0211 / 92 16 284

## 3. Klasse in den Tod

**Mit der Titanic gingen vor allem Auswanderer unter**



**Seit Wochen schon füllt der Film „Titanic“ die Kinos in aller Welt und die Kassen der Produzenten. Der Katastrophenstreifen - garniert mit einer wahrlich hinreißenden Liebesgeschichte - richtet die Kamera allzu sehr auf den dekadenten Luxus der Schickeria-Gäste und übersieht, daß für das Überleben die Klassenzugehörigkeit entscheidend war. Von den betuchten Passagieren wurden 62 Prozent gerettet, von den gut 700 armen Aussiedlern im Unterdeck nur ein Viertel. Das war kein Zufall.**



Ein Rumms weckt Anton Kink und seinen Bruder Vincenz. Es ist der 14. April 1912, 23 Uhr 40. Die beiden rennen aus ihrer Vier-Bett-Kabine tief unten im Bug der Titanic an Deck. Dort sehen sie noch den Eisberg, den das Schiff gerade gerammt hat. Als sie wieder in ihre Kabine zurückkehren, steht dort schon das Wasser.

Die Titanic ist auf dem Weg nach Amerika. Dort will der Fabrikarbeiter Anton Kink noch einmal ganz von vorne anfangen - zusammen mit seiner Frau Luise, die als Dienstmädchen und Postbotin gearbeitet hat, und der vierjährigen Tochter, ebenfalls Luise genannt. Forscher Günter Bäbler vermutet, daß die Kinks durch den Aufbruch ihre Eheprobleme lösen wollten. „Die beiden waren sehr unterschiedlich: Sie kümmerte sich sehr um den Haushalt, er ging gerne aus und feierte.“ Luise behauptet später, ihr Vater habe den Ersten Weltkrieg gerochen. Auch Antons Bruder und Schwester wollen Europa ein für allemal hinter sich lassen. In der 3. Klasse zählt die Familie zu den Bessergestellten: Immerhin hat sie ihre Fahrkarte selbst bezahlt. Bei vielen Auswanderern hat die ganze Verwandtschaft zusammengelegt, andere müssen das Ticket später mühsam abarbeiten. Gründe zu emigrieren gibt es genug: Der eine sucht das Weite, weil er zuviele uneheliche Kinder gezeugt hat, andere fliehen vor politischer Unterdrückung, die meisten jedoch aus blanker Not.



### Tödliche Klassenunterschiede

Sieben englische Pfund kostet eine Fahrkarte für die 3. Klasse; soviel verdient der stellvertretende Chefkoch der Titanic in einem Monat. Ein Ticket für die 1. Klasse kostet etwa 26 Pfund.

Nachts trennt ein sehr langer Gang die Mitglieder der Familie Kink. Die Männer sind im Bug untergebracht, die Frauen im Heck. Eine gemeinsame Kabine dürfen sie nicht bewohnen; es wäre unanständig, wenn Luise mit ihrem Schwager in einem Raum schlafen würde. Mindestens ebenso groß wie die Trennung zwischen den Geschlechtern ist die zwischen den Klassen. In der Nacht der Katastrophe ein für viele Auswanderer tödlicher Unterschied. Ihre Kabinen liegen weit weg von den Rettungsbooten: in den unteren der zehn Stockwerke, an Bug und Heck. Selbst dort gelten noch feine Unterschiede: Italiener, Spanier oder Libanesen müssen sich mit schlechteren Kabinen bescheiden als zum Beispiel die Kinks oder Auswanderer aus Skandinavien. Ganz oben residieren 1. und 2. Klasse - so, daß sie auf die 3. Klasse hinabsehen können.

Auch unter den Zuschauern auf den Oberdecks sind manche, die in Amerika ihr Glück suchen wollen. Aber ihnen verschafft die teure Fahrkarte freien Eintritt in die Neue Welt. Dagegen steht den weitgehend mittellosen Reisenden der 3. Klasse wie den Kinks noch die entwürdigende Prüfung der US-Einwanderungsbehörde auf Ellis Island bevor. Und die schickt zehn Prozent zurück. Immerhin ist die 3. Klasse der Titanic geradezu luxuriös ausgestattet - im Vergleich zu früheren Auswandererschiffen: geräumige Kabinen, Wolldecken mit dem Reederei-Emblem in den hölzernen Stockbetten. Im Speisesaal stehen Stühle anstelle von Holzbänken, auf den Tischen liegen weiße Decken, das Essen wird von Kellnern serviert! Das in der Werbetrömel angepriesene Orchester spielt allerdings nur für die wohlhabenderen Passagiere. Den Komfort verdanken die Auswanderer nicht der Menschenfreundlichkeit der Reeder, sondern reinem Kalkül. Nur mit ihnen läßt sich wirklich Geld verdienen. Die meisten Emigranten wollen ihre Familie nachholen, sobald sie es zu was gebracht haben. Waren sie mit der Überfahrt zufrieden, würden sie die Tickets bei der gleichen Schifffahrtlinie kaufen. Der Hamburger Reeder Albert Ballin wäre nach eigenen Angaben ohne die 3. Klasse innerhalb weniger Wochen bankrott gewesen.

### In der Falle

Anton Kink und sein Bruder hasten den Gang entlang zum Heck, zur Kabine der Frauen. Gemeinsam irren sie durch das riesige Schiff, suchen einen Weg ins Freie. Eine grauenhafte Odyssee: Überall herrscht Unruhe und Gedränge. Die Kinks kennen sich nicht aus; alle Gänge wirken gleich. Es kommt noch schlimmer: Immer wenn sie eine Treppe nach oben gefunden haben, stehen dort schon Besatzungsmitglieder und versperren den Weg zu den Rettungsbooten. Nicht Frauen und Kinder zuerst, lautet das Gebot der Stunde, sondern Passagiere der 1. und 2. Klasse. Zwei Stunden - dann endlich gelingt es Anton und Luise mit ihrer Tochter, an Deck zu kommen. Antons Geschwister sind im Gewühl verloren gegangen. Er wird sie nicht mehr wiedersehen.

Längst sind die wenigen Rettungsboote zu Wasser gelassen - manche von ihnen halb leer. Einzig das Notboot 2 ist noch übrig. Die Mannschaft formt einen Halbkreis um das Boot. Nur Luise und ihre Tochter werden durchgelassen. Frauen und Kinder zuerst! Anton muß zurückbleiben. Aber als sich Luise und das Kind fast die Seele aus dem Leib schreien, nimmt er seinen ganzen Mut zusammen, duckt sich und rennt unter den verschränkten Armen der Männer hindurch. In letzter Sekunde springt er ins Boot, das schon auf dem Weg nach unten ist. Weil er sich selbst gerettet hat, wird Anton später von anderen Überlebenden als „Italiener“ beschimpft. „Es ist schrecklich, in solchen Momenten denkt man nur daran, sein eigenes Leben zu retten“, schreibt der Auswanderer Carl Olav Jansson später an seine Familie. Er hatte andere Passagiere vom Rettungsfloß ins eisige Wasser geschubst, weil es zu sinken drohte.

Zwei Stunden muß Familie Kink ausharren. Dann werden sie und die fast 30 anderen Menschen im Notboot von einem anderen Schiff aufgenommen. Es ist 4 Uhr morgens, und die Titanic ist im Atlantik verschwunden.

Kirsten Haake (Hinz + Kunzt)

### DAS BUCH ZUR STORY

Günter Bähler,  
„Die Schweizer auf der Titanic“,  
248 S., 40 Abbildungen,  
DM 46,- (ISBN 3-905312-62-x)

### DIE AUSSTELLUNG ZUR STORY

Speicherstadt Hamburg, bis 31. März.  
Bislang über 500.000 BesucherInnen.  
Eintritt: DM 18,-/12,-

# SFN

SCHULEN FÜR NATURHEILKUNDE

## HEILPRAKTIKER/IN

TAGES-, ABEND- UND WOCHENENDSCHULE

## HEILKUNDLICHE/R PSYCHOTHEAPEUT/IN

QUALIFIZIERTE PRÜFUNGSVORBEREITUNG  
GASTHÖRERMÖGLICHKEIT

PSYCHOLOGISCHE/R BERATER/IN

JETZT AUCH 12-MONATIGE  
AUSBILDUNG IM ABENDUNTERRICHT!

ABSCHLUSSDIPLOM  
PSYCHOLOGISCHE/R BERATER/IN IAPP

**AUS- UND WEITERBILDUNGEN:**  
Traditionelle Chinesische Akupunktur  
Bachblütentherapie - Chiropraktik - Shiatsu  
Fußreflexzonenmassage - Homöopathie  
Naturheilkundliche Ernährungsberatung

KAISERSTRASSE 46 - 40479 DÜSSELDORF  
TELEFON 02 11 / 4 92 03 14

# März

So.08.03. Tina Teubner: Das WolkenPelzTier  
Frauentag Ungewöhnliche Chansons zwischen  
Hysterie und Größenwahn

Di.24.03. Abschied vom Sozialstaat?  
Diskussion über neue Wege aus der  
Arbeitslosigkeit

Mi.25.03. So ein Theater?  
Diskussion über neue Vorschläge zum  
geplanten Zentrum für freies Theater

www.zakk.de  
Programmanfrage: 97 300 95  
Fichtenstr. 40 • Düsseldorf • 0211 - 97 300 10

## TIAMATdruck GmbH



Ressourcen erhalten

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf  
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

Düsseldorf

Tai Chi im BilkCenter  
Schule für traditionelles  
Wu Tai Chi Chuan

Witzelstr.55  
40225 Düsseldorf  
Tel./Fax:  
0211 / 31 99 29

Neue Kurse

Tai Chi Chuan



in der Tradition  
der Familie Wu  
<http://www.wu-taichi.de>

Duisburg

Wu Wei  
Schule für traditionelles  
Wu Tai Chi Chuan

Fürst Bismark-str. 30  
47119 Duisburg  
Telefon:  
0203 / 8 55 98

Neue Kurse

# KONTRASTE

## RECHTSGUTACHTEN BELEGT: GESUNDHEITSRÄUME ZULÄSSIG

(cf) Ein vom Hamburger Senat in Auftrag gegebenes Rechtsgutachten belegt eindeutig, daß die Einrichtung von Gesundheitsräumen, in denen Schwerstdrogenabhängige sich unter ärztlicher Aufsicht Heroin spritzen können, nicht den Regelungen des Betäubungsmittelgesetzes widerspricht. Die Hamburger Gesundheitsbehörde stellte fest, „daß es nicht strafbar ist, eine solche Einrichtung zu betreiben und öffentlich darauf hinzuweisen.“ Die Einrichtung solcher Gesundheitsräume zielt in erster Linie darauf ab, „der sozialen und gesundheitlichen Verelendung, dem Drogentod wie auch dem Fortschreiten der AIDS-Verseuchung entgegenzuwirken und Drogenabhängigen eine Ausstiegsperspektive zu eröffnen.“

## ARMUT „BOOMT“ IN USA

(vr) Ein jetzt in den Vereinigten Staaten vorgelegter Armutsbericht kommt zu der ernüchternden Bilanz, daß die „starke US-Ökonomie keine positive Auswirkung auf die Entwicklung von Hunger und Obdachlosigkeit“ gehabt habe. Umgekehrt gelte: Begleiterscheinungen des Booms seien steigende Mieten, und die Kürzung öffentlicher Gelder für Mietsubvention und Sozialprogramme. Eine statistische Erhebung in 27 Städten der USA ergab zudem, daß es Ende 1997 gegenüber dem Vorjahr einen Anstieg um 16% bei den Menschen gab, die um Lebensmittel-Notstandshilfe baten, und einen Anstieg um 3% bei den Obdach-Suchenden. Bei letztgenannter Personengruppe konnte 27% der Hilfersuchen nicht entsprochen werden - laut Report die höchste Rate, die es seit Erstellung der Armutsberichte in den letzten 15 Jahren je gegeben habe.

Arm und Reich

## MIETERBUND GEGEN VERKAUF ÖFFENTLICHEN WOHNHEIGENTUMS

(vr) „Wir erwarten, daß sich die Politik gerade im Wahljahr 1998 um die Sorgen und Nöte der 50 Millionen Mieterinnen und Mieter kümmert“, erklärte Franz-Georg Rips, Direktor des Deutschen Mieterbundes (DMB). Rips: „Wir fordern ein klares und unmißverständliches Bekenntnis zum sozialen Mietrecht.“ Bund und Länder sollten endlich die längst überfällige Wohngeldreform umsetzen und eine Verbesserung des Wohngeldes beschließen. Die erneute Kürzung der Bundesmittel für den sozialen Wohnungsbau um 30 Prozent (1998) sei völlig unakzeptabel. Schließlich werden Bund, Länder und Kommunen aufgefordert, die Privatisierung und Wohnungsverkäufe der ihnen gehörenden bzw. von ihnen kontrollierten Wohnungsunternehmen zu stoppen. Es gehe um mehr als 600.000 Wohnungen, die zum Großteil sozial gebunden, das heißt preiswert sind und von NormalverdienerInnen bewohnt würden. Dazu der DMB-Chef: „Die öffentliche Hand verscherbelt zur Zeit wohnungspolitisches Tafelsilber zu Ausverkaufspreisen, um Haushaltslöcher zu stopfen. Das ist wirtschaftlich unvernünftig, fiskalpolitisch kurzfristig und sozialpolitisch falsch.“



**Geschmacklos.  
Peinlich.  
Voll daneben!**

Die fünfzehnjährige Selja aus München kann sich glücklich schätzen. Sie gehört zu jenen bosnischen Flüchtlingen, denen der bayrische Innenminister Beckstein eine „humane Rückführung“ versprochen hat. Wie so eine „humane Rückführung“ aussieht, das wird das schwerkranke bosnische Mädchen demnächst wohl am eigenen Leibe erfahren. Denn Selja, die an Glasknochen leidet, soll schon bald zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester in die vom Krieg verwüstete „Heimat“ abgeschoben werden. So wie Selja geht es mindestens 10 weiteren schwerstbehinderten Flüchtlingskindern in München, von denen viele auf eine spezielle Behandlung angewiesen sind. Für sie alle bedeutet eine Abschiebung, daß die medizinische Therapie abgebrochen werden muß - mit unabsehbaren Folgen für die Gesundheit und das Leben der Jugendlichen, die in ihren Herkunftsländern nicht auf eine Weiterbehandlung hoffen können. Der Bayrische Flüchtlingsrat bestätigt, daß die Behörden des

Freistaats in der Regel „auch auf extreme Härtefälle keinerlei Rücksicht“ nehmen.

Die Abschiebung selbst von behinderten und kranken Kindern ist jedoch nur einer der perversensten, unmenschlichsten „Höhepunkte“ des staatlichen Abschiebewahns. Und als ob das noch nicht genug wäre, haben die Herren Beckstein, Kanther & Co. nun auf der Innenministerkonferenz beschlossen, keinen generellen Abschiebestop für Flüchtlinge aus dem Terrorland Algerien zu verhängen, wo in den letzten Jahren zehntausende von Menschen grausamen Massakern zum Opfer gefallen sind. Es könne ja in „Einzelfallprüfungen“ geklärt werden, wer hier bleiben darf, und wer - zwangsweise - zurücktransportiert wird. Auch das Schicksal der kranken Selja ist in den Augen der Ausländerbehörden schließlich nur ein „Einzelfall“.

Thomas Münzer

# + K U R Z M E I

der Straße ++ von der Straße ++

# GEGEN NAZIS IN FLINGERN



Nachdruck mit freundlicher Genehmigung  
der Stadtzeitung TERZ

Anlässlich des 65. Jahrestages der Machtübertragung an die Faschisten 1933 demonstrierten am 31. Januar über 1.800 Personen gegen Neonazis und die Rechtsentwicklung in Politik und Gesellschaft. Eine provokativ von Neofaschisten angemeldete Gegendemonstration war zuvor nach massiven Protesten von der Polizei verboten worden. Die antifaschistische Demonstration richtete sich vor allem gegen das von Rechtsextremen in Flingern betriebene „Nationale Infotelefon Rheinland“. Dieses Telefon ist nach Angaben des „Koordinierungskreises antifaschistischer Gruppen aus Düsseldorf“ mittlerweile eine der wichtigsten Schaltstellen der bundesdeutschen Neonazi-Szene - hier wird zu Aktionen mobilisiert und der Nationalsozialismus verherrlicht. In einer Telefonansage der Faschisten heißt es: „Nationalsozialisten! Deutsche Volksgenossen! (...) Über diesen Staat bricht die Dämmerung herein, und niemand wird das auffhalten können. (...) Nach den Grundsätzen der nationalsozialistischen Revolution leben, darauf kommt es an. Heil Deutschland!“ Wehret den Anfängen! <Keines> Kontakt zur Flingerner Initiative „Gebt Nazis keine Chance!“ über Tel. 0172 211 13 11.

## ++kurz++wichtig++kurz++w

### Arbeitslosen-Protest

(vr) Rund 130 Arbeitslose und Studierende besetzten im Rahmen bundesweiter Protestaktionen das Arbeitsamt an der Grafenberger Allee. Dazu aufgerufen hatte die Koordinationsstelle der gewerkschaftlich orientierten Arbeitsloseninitiativen in Bielefeld, die angesichts steigender Arbeitslosenzahlen und der drastischen Verschlechterungen im Arbeitsförderungsreformgesetz (AFRG) deutliche Zeichen gegen die Politik von Bundesregierung und „Arbeitgeberverbänden setzen will. Nach Aussage von Ulrich Sander, Mitarbeiter der Düsseldorfer Arbeitsloseninitiative, haben auch die Proteste der französischen Arbeitslosen Einfluß auf das späte „Erwachen“ der deutschen KollegInnen gehabt. Künftig wollen die Arbeitslosen in Düsseldorf und vielen anderen Städten der Bundesrepublik einmal im Monat, bei Veröffentlichung der neuesten Zahlen, die Bundesanstalt für Arbeit, auf die Straße gehen. Kontakt: Arbeitsloseninitiative e.V. auf der Flurstr. 45, Tel. 66 91 21.

### Obdachlosen-Wohnprojekt am Start

(vr) Was lange währt, wird endlich gut... Nach etlichen Monaten der Suche hat der im September letzten Jahres mit Hilfe von *fiftyfifty* und Diakonie gegründete „Verein für individuelle Lebensgemeinschaft e.V.“ jetzt ein Objekt an der Kölner Straße 291 gefunden. Die Wohnungen werden von 11 obdachlosen Vereinsmitgliedern bezogen, auch die Vereinsräume befinden sich ab sofort in dem von Privat angemieteten Haus. Vereinsvorsitzender Martin Paul: „Wir sind froh, daß wir endlich geeignete Wohnungen für unseren Verein gefunden haben und freuen uns auf gute Kontakte zu den Nachbarn!“ Paul kritisierte in diesem Zusammenhang die „Panikmache“ des Heerdter „Bürgervereins“ gegen das Wohnprojekt. Im Januar waren Pläne des Liegenschaftsamtes bekannt geworden, die Gruppe an der Krefelder Straße in Heerdt unterzubringen, wogegen der Bürgerverein lautstark protestieren wollte. Man befürchtete unter anderem Straßenschlachten zwischen Punks und rechtsradikalen „Skinheads“ sowie eine „Belastung“ durch die Hunde der Vereinsmitglieder.

### Gefangenenzeitung „Ulmer Echo“ jetzt im Internet

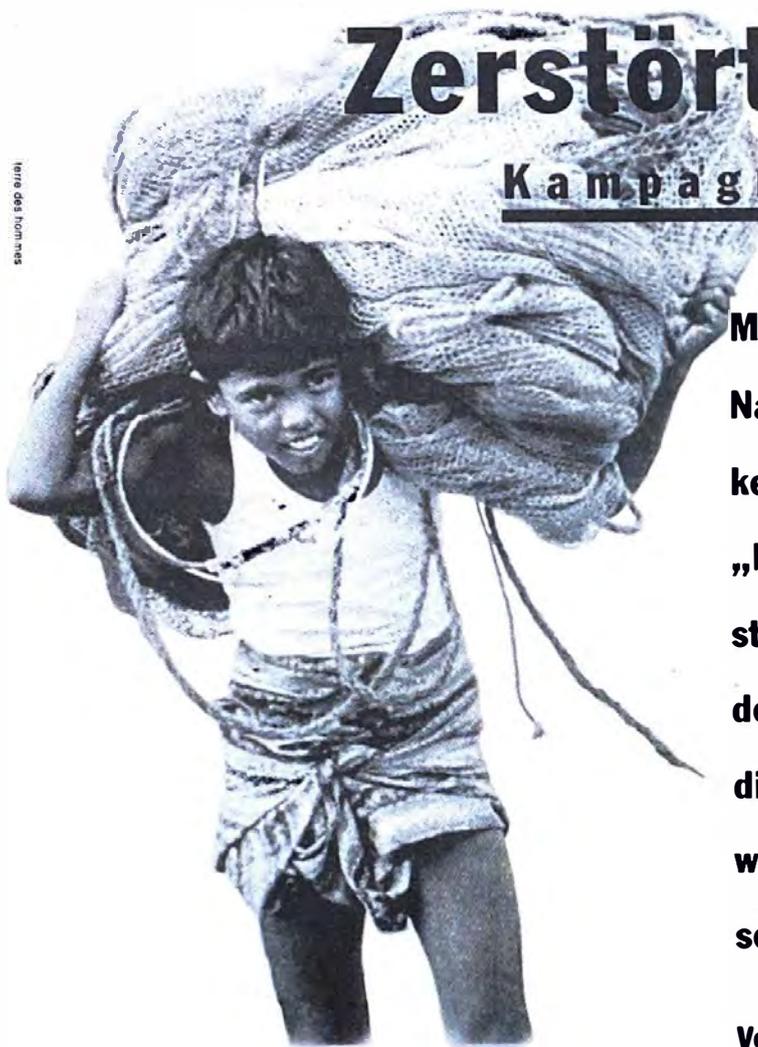
(ff) Das Gefangenemagazin „Ulmer Echo“ aus der Justizvollzugsanstalt Düsseldorf ist die erste Gefangenenzeitung im Internet. Der Titel der neuen Ausgabe, die im Internet unter der Adresse <http://www.zakk.de/ulmerecho> abgerufen werden kann, lautet: „Haftentlassen! ... und dann?“. Das Magazin ist nach Aussage von Dominikanerpater und Gefängnisseelsorger Wolfgang Sieffert die einzige Gefängniszeitung in Westdeutschland, die nicht vom Anstaltsleiter herausgegeben und zensiert wird. Fast 1.000 der 2.500 Exemplare würden an interessierte Abonnenten verschickt, darunter JournalistInnen, JuristInnen und PolitikerInnen. Sieffert: „Das Ulmer Echo will Transparenz schaffen - innerhalb und außerhalb der Gefängnismauern.“ Unterstützt wurde die - weltweit lesbare - Internet-Ausgabe des Gefangenemagazins vom Kulturzentrum Zakk und seinem „Stattbuch“-Projekt (<http://www.zakk.de/stattbuch>) sowie dem Internet-Provider „konjast“.

von der Straße ++ von der Straße

# Zerstörte Kindheit

Kampagne gegen Ausbeutung

50x100y 80p 01/01



**Manche Zeichen sind untrüglich. Nach den Bettlern, der Arbeitslosigkeit, den Suppenküchen und den „bedrohlichen Klassen“ in den Vorstädten gibt es nun auch wieder Kinder-Arbeiter - ein weiterer Beweis für die Entmenschlichung, zu der die wirtschaftliche Globalisierung an dieser Jahrhundertwende führt.**

**Von Ignacio Ramonet**

Schon im 19. Jahrhundert war die massive Zunahme der Ausbeutung von Kindern durch Arbeit ein besonders krasses Zeichen für die Verschärfung der gesellschaftlichen Ungleichheit gewesen. 1840 beschrieb Louis Villermé in einem berühmten Bericht die Lebensbedingungen dieser Kinder-Arbeiter, die in Frankreich täglich 14 Stunden arbeiten mußten: „Diese Vielzahl an Kindern, manche noch nicht sieben Jahre alt, die mager, ausgezehrt und in Lumpen barfuß zu den Manufakturen gehen, durch Regen und Schlamm, und denen man all ihr Elend, ihr Leid und ihre Verzweiflung ansehen kann.“

Diese Situation, die Schriftsteller wie Charles Dickens, Victor Hugo, Hector Malot, Jules Vallès, Emile Zola und Edmondo de Amicis angeprangert hatten, betrachteten manche Liberale hingegen als „notwendiges Übel“. „Dieses Elend“, schrieb einer, „ist ein heilsames Schauspiel für den gesunden Teil der weniger gut gestellten Klassen: es soll sie mit Schrecken erfüllen und läßt sie nach den schwierigen Tugenden streben, die sie benötigen, um bessere Lebensbedingungen zu erlangen.“

Bei einem derartigen Zynismus wird die Empörung nur zu verständlich, die etwa Karl Marx 1848 dazu veranlaßt hat, in seinem „Manifest der Kommunistischen Partei“ die Großindustrie anzuprangern, die „alle Familienbände für die Proletarier zerrissen und die Kinder in einfache Handelsartikel und Arbeitsinstrumente verwandelt“ hat, und der deshalb „die Beseitigung der Fabrikarbeit der Kinder in ihrer heutigen Form“ forderte.

Die Geschichte zeigt, daß die fortschreitende Abschaffung der Kinderarbeit und die Einführung der Schulpflicht in Europa und Nordamerika unabdingbare Voraussetzungen für die Entwicklung darstellten. Erst im Jahre 1990 ratifizierten jedoch die UNO-Mitgliedsländer - mit Ausnahme der USA - die Konvention über die Rechte der Kinder und legten gemäß dem seit 1973 wiederholt geäußerten Wunsch der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) ein Mindestalter für den Eintritt in die Arbeitswelt fest.

Dennoch arbeiten etwa 250 Millionen Kinder, wobei die jüngsten unter ihnen nicht einmal fünf Jahre alt sind. Die Mehrzahl lebt in den armen Ländern des Südens, doch auch im Norden werden viele ausgebeutet. In der gesamten Europäischen Union sind es vermutlich mehr als zwei Millionen, wobei die Kinderarbeit in Regionen wie Großbritannien, die wirtschaftsliberale Umstrukturierungen hinter sich haben, besonders häufig auftritt. Aber selbst in Ländern, die als sozial fortschrittlich angesehen werden, wie Dänemark und die Niederlande, taucht das Phänomen der Kinderarbeit wieder auf. „Auch in Frankreich“, versichert ein Fachmann vom Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (Unicef), „gehen Zehntausende Kinder unter dem Deckmantel der Ausbildung einer Lohnarbeit nach. 59 Prozent der Lehrlinge arbeiten mehr als 40, manche bis zu 60 Stunden pro Woche.“

Weltweit wächst die Zahl der Kinder-Arbeiter unaufhörlich; in manchen Ländern ist es eine Massenplage. Zu Dutzenden Millionen werden Kinder unter sechs Jahren ausgebeutet. In Lateiname-



rika arbeitet jedes fünfte Kind. In Afrika jedes dritte. In Asien jedes zweite. Der Sektor, in dem am meisten Kinder beschäftigt werden, ist die Landwirtschaft. Hier werden Schulden oft in Knechtschaftsverhältnissen „abgearbeitet“: Die Kinder müssen mit ihrer Arbeit die Schulden bezahlen, die ihre Eltern oder Großeltern gemacht haben. Diese Kinder sind de facto Sklaven und werden nie etwas anderes sein. Sie werden ihr Leben lang auf der Plantage bleiben, dort heiraten und neue Sklaven zur Welt bringen.

Viele Kinder werden in der Schattenökonomie beschäftigt, im Handwerk, im Kleinhandel oder beim Betteln. Zu den schlimmsten Bereichen gehört die Arbeit als Hausbedienstete (im Maghreb, im Nahen Osten, in Westafrika und Lateinamerika), da das Kind vielfacher Erniedrigung und Gewalt, zumal sexueller Art, ausgesetzt ist. Der Hauptgrund für diese Not ist die Armut, und diese verbreitet und vertieft sich durch die ökonomische Globalisierung.

Von 6 Milliarden Erdenbewohnern sind 5 Milliarden arm. Angesichts dieser Tatsache werden immer mehr Vereinigungen im Umfeld der ILO und der Unicef aktiv, um einen der empörendsten Skandale unserer Zeit zu beenden.

## Weltweiter Marsch gegen Kinderarbeit

Am 17. Januar begann in Manila (Philippinen) der „Global March Against Child Labour“ (Weltweiter Marsch gegen Kinderarbeit), dem sich bis Ende März zahlreiche Menschen in Afrika, Südamerika und Europa anschließen werden. Unter dem Motto „Ausbildung statt Ausbeutung“ versammeln sich über 10.000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene, um für die Rechte der Kinder einzutreten.

Kleine Gruppen von je 20 bis 40 Personen pro Kontinent werden den gesamten Weg von den Startpunkten bis nach Genf zurücklegen. Dort werden sie, begleitet von Jugendlichen aus Europa und Nordamerika, am 30. Mai ankommen. Wenige Tage später wird die Internationale Arbeitskonferenz über eine neue Konvention zur Abschaffung der schrecklichsten Formen von Kinderarbeit beraten. Unter anderem sollen Wege gefunden werden, um Kindersklaverei und -prostitution unverzüglich abzuschaffen. Diese Beratungen sind Anlaß für den weltweiten Marsch für Kinderrechte. Dem Aufruf zu dieser in ihrer Art bisher einmaligen Initiative sind über 700 Organisationen in 97 Ländern gefolgt.

Der Global March fordert die Regierungen dazu auf, bestehende internationale Konventionen zum Schutz des Kindes zu ratifizieren und diese ebenso wie nationale Gesetze über Kinderarbeit und Schulbildung wirksam umzusetzen. Bildungspolitische Programme sollten Vorrang und internationale Unterstützung erhalten. Der weltweite Marsch für Kinderrechte setzt sich für Programme zur Rehabilitation ehemaliger Kinderarbeiter und zur Bekämpfung der Armut ein und fordert gerechtere weltwirtschaft-

**Selbst in Ländern, die als sozial fortschrittlich angesehen werden, wie Dänemark und die Niederlande, taucht das Phänomen der Kinderarbeit wieder auf.**

liche Strukturen. Nicht zuletzt ruft der Global March dazu auf, Produkte ohne Kinderarbeit beim Kauf zu bevorzugen. Sie sollten durch Warenzeichen - wie beispielsweise das Zeichen RUG-MARK für Teppiche - gekennzeichnet werden.

Im gemeinsamen Aufruf dieser Organisationen heißt es: „Wir rufen Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf: Machen Sie mit! Unterstützen Sie den Marsch gegen ausbeuterische Kinderarbeit! Schließen Sie sich der weltweiten Bewegung für die Rechte der

Kinder an!“ Hierzu gibt es viele Möglichkeiten, denn Teile des Global March werden auch durch Deutschland ziehen: Eine erste Gruppe wird am 10. Mai bei Flensburg die deutsche Grenze überschreiten, eine zweite Gruppe am 24. Mai bei Aachen. Beide Gruppen werden sich in Bonn treffen, wo die Teilnehmenden am Marsch unter anderem von Frau Dr. Vollmer für das Präsidium des deutschen Bundestages empfangen werden. Danach werden beide Gruppen rheinaufwärts nach Basel ziehen.

**Anregungen und Tips zum Mitmachen, aber auch organisatorische Hinweise enthält der Aufruf „Weltweit unterwegs für Kinderrechte. Schließen Sie sich an!“. Er ist kostenlos erhältlich bei der Koordinationsstelle des Deutschen Bündnisses: Werkstatt Ökonomie, Obere Seegasse 18, 69124 Heidelberg, Tel. 06221 - 720296, Fax: 06221 - 781183, Internet: <http://www.globalmarch.de>**

### Freizeit- u. Partnervermittlung Rose

Heinrich - Heine - Alle 53, 40213 Düsseldorf  
Tel. 02 11 / 7 39 46 19 u. -202 / 76 33 43

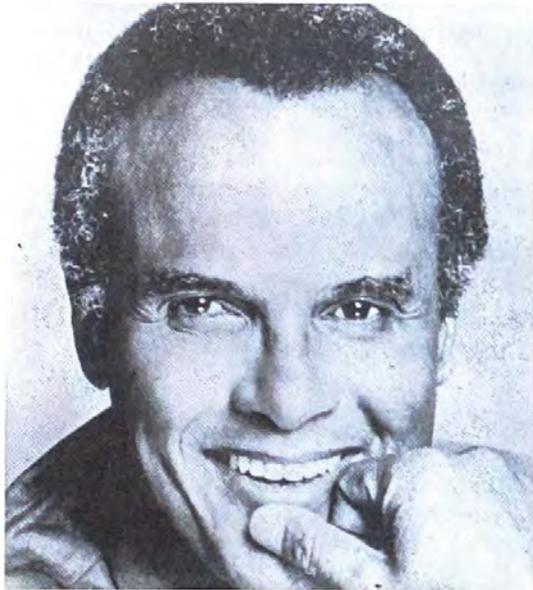


Die Vermittlung mit Herz für Jung und Alt. Gerne helfen wir Ihnen bei Ihrer Freizeit - u. Partnersuche. Wir setzen uns voll für Sie ein.

### Medizinische Hilfe für Wohnungslose Düsseldorf e.V. Einsatzplan des Gesundheitsbusses:

Montag:	Einsatzort: Rathausufer 13, Diakonie Tagesstätte Einsatzzeit: 9.30 - 13.00 Uhr
Dienstag:	1 Einsatzort: Klarissen-Kloster Fischerstr. / Sternegasse Einsatzzeit: 8.30 - 10.00 Uhr 2 Einsatzort: Burgplatz 3 Armenküche Einsatzzeit: 12.30 - 15.00 Uhr
Mittwoch:	Einsatzort: Franziskanerkloster Immermannstr. / Oststr. Einsatzzeit: 16.30 - 18.00 Uhr
Donnerstag:	Einsatzort: Dorotheenstr. 85 Einsatzzeit: 9.00 - 11.00 Uhr
Freitag:	Einsatzort: Rathausufer 13 Diakonie Tagesstätte Einsatzzeit: 9.30 - 13.00 Uhr

Das **DrogenHilfeCentrum** der Drogenberatung Düsseldorf e.V. benötigt gut erhaltene und modische Winterbekleidung für junge Menschen zwischen 18 und 35 Jahren. Gesucht wird zudem laufend Jeansbekleidung, Unterwäsche und Socken, sowie Schlafsäcke und Decken. Entgegen nimmt Ihre Spenden das DrogenHilfeCentrum, Erkratherstr. 18, 40233 Düsseldorf, Tel.: 0211/8995494



## „Wer immer sich dieser Sache verschreibt, ich bin dabei“

**Harry Belafonte,  
Entertainer mit Überzeugungen**

**(oc) „Vieles, was ich vor der Presse sage, wird nie gedruckt“, hat Harry Belafonte einmal geklagt, „ich bleibe immer nur der Calypso-King.“ Dabei ist er weit mehr als das: ein wacher, gut informierter Zeitgenosse, ein Künstler ohne Berührungsangst vor der Politik, einer, der sich immer eingemischt hat – und der, ohne viel „Trara“, eine Menge tut für die Armen und Rechtlosen.**

### **VERLOSUNG**

**Wir verlosen drei aktuelle Life-CD's von Harry Belafonte. Postkarte mit Stichwort „CD“ an fiftyfifty genügt. Allen EinsenderInnen wünschen wir viel Glück.**

Belafonte wurde im New Yorker Schwarzen-Ghetto Harlem geboren und wuchs in Jamaika auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg absolvierte er an der New School of Social Research, die der deutsche Exilant Erwin Piscator leitete, ein Schauspielstudium. Belafonte, befreundet mit Dr. Martin Luther King (1929-1968), engagierte sich ebenso in der Bürgerrechtsbewegung der Schwarzen in den USA wie im Kampf gegen das Apartheidregime in Südafrika. Zu Beginn der 80er Jahre trat er auf großen Kundgebungen der bundesdeutschen Friedensbewegung gegen die Stationierung neuer Atomraketen auf.

Aus Anlaß seines Düsseldorfer Konzerts (am 17. März in der Philips-Halle) drucken wir hier Auszüge aus einem umfangreichen politischen Interview nach, das Belafonte vor etlichen Jahren dem Publizisten Günter Amendt gab. (\*) Im übrigen gratulieren wir dem Entertainer zu seinem 71. Geburtstag, den er am 1. März begeht, und wünschen ihm weiterhin Unverwüstlichkeit.

#### **Über seine Eltern**

„Meine Mutter hat als Dienstmädchen gearbeitet mit sehr niedrigem Lohn, und sie hatte nicht immer Arbeit. Mein Vater war ein arbeitsloser Seemann, der wegen der gesellschaftlichen Unterdrückung und der Schwierigkeiten, denen er sich ausgesetzt sah, ständig als Mensch erniedrigt wurde. Er hatte seine Männlichkeit verloren. Nicht im Sinne eines Männlichkeitswahns, sondern im allgemein menschlichen Sinne. Als Vater fühlte er sich als Versager, und auch als Mann empfand er sich als Versager. Er war unfähig, das Essen zu beschaffen und auf den Tisch zu bringen. Und schließlich entfloh er dieser Wirklichkeit. Er war Mitglied der Gewerkschaft, in den 30er Jahren kämpfte er darum, Schwarze Arbeit zu beschaffen. Oft kam er heim - zusammen geschlagen; öfter noch kam er heim - betrunken. (...)“

Als Kind bin ich mit einem Gefühl der Unterlegenheit aufgewachsen. Weil Schwarze unterlegen seien und Weiße überlegen. Als Kind wurde ich erzogen mit einem Gefühl der Minderwertigkeit (...)“

#### **Über den Rassismus**

„Oft werden Leute wie Sidney Poitier, Diana Ross und Belafonte - ich könnte noch einige andere Schwarze nennen - dazu benutzt, der Welt zu zeigen, daß Schwarze in den Vereinigten Staaten die gleichen Rechte und die gleichen Erfolge haben wie Weiße und auch zu gleichem Ruhm kommen können. Aber so stimmt es einfach nicht. Die Existenz eines Sidney Poitier, eines Belafonte oder einer Diana Ross - sie würde ich nicht einmal dazuzählen - ist nichts als ein Beweis dafür, daß wir als Künstler überleben konnten und populär geworden sind nicht wegen dieses Systems sondern trotz dieses Systems. (...) Ich bin als Künstler und politisch engagierter Bürger zufällig populär geworden, durch das Volk, weil es mich als Künstler unterstützt hat. Ich konnte mich unabhängig von Institutionen machen, die mich hätten zwingen können, ihr Spiel zu spielen. Wenn ich davon abhängig wäre, in Hollywood zu leben, wenn ich

meinen Lebensunterhalt bei den Fernsehgesellschaften oder den Filmstudios oder anderen großen Konzernen wie General Motors verdienen müßte, hätte ich schon Probleme gehabt, mich offen gegen etwas auszusprechen.“

#### Über die McCarthy-Zeit

„Als die schwarzen Listen herauskamen, spielte ich am Theater. Es war meine erste Rolle überhaupt, und ich hatte große Anerkennung für meine Darstellung in diesem Stück bekommen. Nun wurden die Produzenten aufgefordert, mich aus dem Stück zu entfernen, weil ich - wie behauptet wurde - mit dem Kommunismus sympathisierte. Wegen meiner Arbeit für die Gleichberechtigung der Schwarzen wäre ich ein Schädling, und deshalb sollte man mich aus dem Stück entfernen. Falls man mich nicht entfernte, würde eine Bürgerwehrgruppe mit Plakaten vor dem Theater demonstrieren und sich öffentlich gegen das Stück aussprechen. Das war ein Angriff auf den Produzenten und seine ökonomischen Interessen.“

Ich wurde also zum Thema befragt und sagte: Bevor ich irgendeine Antwort gebe, muß ich überhaupt erst verstehen, was man mir vorwirft. Und sie sagten: Sie haben große Sympathien für den Kommunismus, große Sympathien für die Linke. Und ich sagte: Ich gebe Ihnen folgende Antwort. Ich habe Sympathie für alle, die sich für die Befreiung unterdrückter Menschen einsetzen. Wenn es irgendeine Gruppe oder Menschen gibt, die sich gegen den Rassismus einsetzen, die sich für die Bekämpfung der Armut einsetzen, die sich für das Ende von Unterdrückung einsetzen, egal wo, dann fühle mich dieser Gruppe zugehörig. Und mir ist es egal, wie sie sich politisch einordnen. Ich werde mich doch nicht zum Feind der Menschen machen, die meine Verbündeten sind. Wenn sich herausstellt, daß sie Kommunisten sind, gut. Wenn sich herausstellt, daß sie Katholiken sind, gut. Wenn sich herausstellt, daß sie der Mittelschicht angehören, gut. Und wenn sie einfache Landarbeiter sind, gut. Wer immer sich dieser Sache verschreibt, ich bin dabei. Also, wenn es das ist, was Sie mir vorwerfen, dann bin ich schuldig.“

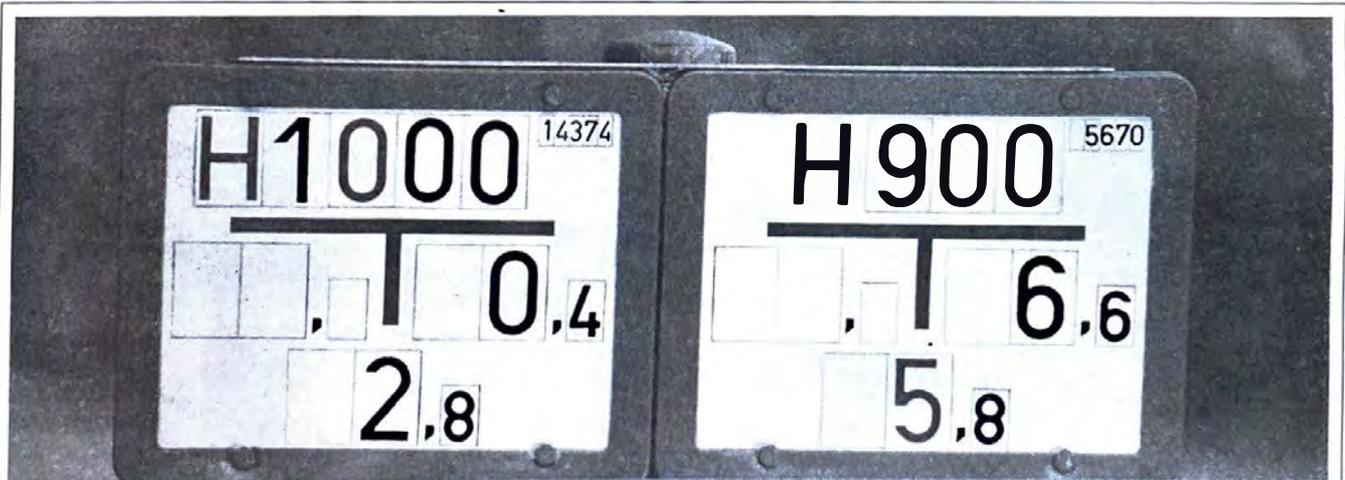
#### Über den Zorn

„Zorn ist eine wichtige Voraussetzung, um am Prozeß der Veränderung teilzunehmen. Was du mit deinem Zorn anfängst, bestimmt ganz entscheidend die Qualität deines Lebens. Ich erinnere mich an einen Brasilianer, der mir einmal sinngemäß sagte: 'Erst wenn Hunger zur Wut wird, werden Veränderungen möglich.' Oder anders gesagt, erst wenn Menschen, die Unterdrückung erleiden, zornig werden, entsteht eine starke Stimmung gegen Unterdrückung; erst wenn Menschen zornig über den Rassismus werden, entsteht eine starke Bewegung gegen Rassismus. Erst wenn Menschen sich gegen die Idee des Krieges zur Wehr setzen, gegen den Wahnsinn von Nuklearwaffen, geraten sie in Bewegung. Zorn bedeutet nicht immer Gewalt. Obwohl ich Gewalt ablehne, gibt es Fälle, in denen Gewalt zu Recht angewendet wird. Sogar Jesus wandte in seinem Zorn Gewalt an, als er die Händler aus dem Tempel vertrieb.“

#### Über die „Dritte Welt“

„Als einer, der als Junge in Jamaica aufgewachsen ist, sage ich, geben Sie mir nicht mein Recht, es steht mir zu. Es ist eine natürliche Gabe. Denn wenn Sie mir etwas geben, haben Sie die Macht, mir etwas zu geben, und dann haben Sie auch die Macht, es mir wieder zu nehmen. Da bin ich nicht gleichberechtigt. Es geht nicht darum, ein Land zu unterstützen, Nahrungsmittel hinzuschicken, wenn dort eine Hungersnot herrscht. Es geht nicht um die Nahrungsmittel, es geht darum, daß ich nicht länger Ihre Stiefel in meinem Nacken haben will. Es geht darum, daß Sie mein Land jahrhundertlang ausgebeutet und ihm allen Reichtum entzogen haben, und auf meine Kosten zu Macht gelangt sind. Und darum sind Sie es uns jetzt einfach schuldig, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß wir uns selbst bilden und ausbilden können, damit wir selbst für uns sorgen können, und uns so total unabhängig von Ihnen machen können.“

(\*) Harry Belafonte: Was mich bewegt. Gespräche mit Günter Amendt. Konkret Literatur Verlag, 1982. Der Band ist nicht mehr im Buchhandel erhältlich; Interessenten wenden sich am besten direkt an den Verlag (Hoheluftchaussee 74, 20252 Hamburg), wo noch Restexemplare für DM 18,- incl. Versand vorhanden sind.



## Lebensmittel Nr. 1

Die Stadtwerke Düsseldorf versorgen über 600.000 Menschen, sowie Gewerbe und Industrie mit jährlich rund 65 Millionen Kubikmetern Trinkwasser.

Voraussetzung für die einwandfreie Beschaffenheit ist der Einsatz ausgereifter Technik bei Gewinnung,

Aufbereitung und Verteilung sowie unsere konsequente Forschungs- und Entwicklungsarbeit.

Grundlegend ist auch der vorbeugende Gewässerschutz, der in besonderem Maße den Rhein betrifft: Gemeinsam mit anderen Wasserwerken in

nationalen und internationalen Verbänden engagieren wir uns für die Reinhaltung unserer wichtigsten Wasserquelle.

So garantieren wir die hohe Qualität des wichtigsten Lebensmittels - Trinkwasser.





## TERMINE

### „Wir ham's ja!?!“ - Eine-Welt-Tage in Neuss

Ein Hungermarsch in Neuss? Ja, wenn auch nur symbolisch: „Kinder laufen für Kinder in Brasilien“. Die Aktion der Pfarrgemeinde Christkönig am 29.3., bei der ein Geldbetrag erlaufen werden soll - insofern doch nicht nur Symbolik - ist nur eine von zahlreichen, die im Rahmen der Neusser Eine-Welt-Tage im März stattfinden. „Wir ham's ja!?!“ lautet das diesjährige Motto. Wir haben beispielsweise Bananen

Illustration: J. G. Posada

sie anbauen, darum dreht sich ein etwas anderer Schultag („Alles Banane?“) am 2.3. in der Adolf-Clarenbach-Grundschule. Wir haben auch Altkleider und sammeln sie wie die Weltmeister - was das jedoch für verheerende Folgen für die afrikanische Textilindustrie hat, darüber debattieren am 3.3. im VHS-Weiterbildungszentrum die Experten. Wir haben einen horrenden Energieverbrauch - wie niedrig er im Süden unserer Erde liegt, das und vieles andere wird veranschaulicht im Ausstellungsbus („Morgens um sieben...“), der vom 2. bis 5.3. auf dem Münsterplatz steht. Und wer den Mut hat, persönlich einmal 30 Tage lang an Leib und Seele zu erfahren, was es heißt, von Sozialhilfe leben zu müssen, der kann sich - allein oder mit Familie - an einer entsprechenden Aktion beteiligen (Tel. 0 21 31 - 53 00 23, Fax 59 10 32).

Das vollständige Programm, das von über 20 Gruppierungen getragen wird, gibt es bei der Neusser-Eine-Welt-Initiative e. V., Drususallee 59-63, 41460 Neuss, Tel. 0 21 31 - 1 85 50.



Heinrich Zille  
In engen Gassen, um 1900

### Heinrich Zille - Zeichner der Großstadt

„Gehen Sie lieber auf die Straße raus, ins Freie, beobachten Sie selbst, das ist besser als nachmachen“, riet der alte Theodor Hosemann seinem Schüler, dem Lithographenlehrling Heinrich Zille, der zweimal in der Woche zum Zeichenunterricht zu ihm kam. Und daran hat sich Zille (1858-1929) denn auch später gehalten. Er streifte durch die Arme-Leute-Bezirke von Berlin und fing mit raschem Strich ein, was er sah. Soziale Not war ihm nicht fremd, er hatte sie schon früh im eigenen Elternhaus kennengelernt. Um seine Bilder verkaufen zu können - Zille arbeitete für Zeitschriften wie die „Lustigen Blätter“ - gab er ihnen oft eine humoristischere Note, als ihm eigentlich lieb war. So konnte dann das Mißverständnis entstehen, Zille sei eine Art Lieferant von Schmunzelwitzen aus dem pittoresken Rinnstein-Milieu. Dabei ist er eher ein Chronist bitterer Realitäten, ein Künstler, dessen Blätter „alle ein ernsthaftes Nachdenken“ über die herrschenden Zustände verlangen, wie Hans Ostwald damals schrieb. Die Probe aufs Exempel kann man derzeit in Köln machen, wo eine exzellente Ausstellung über den „Zeichner der Großstadt“ zu sehen ist.

Käthe Kollwitz Museum Köln, Neumarkt 18, geöffnet di-sa 10-17 Uhr, do 10-10 Uhr, öffentliche Führung sonntags 11 Uhr. Bis 5. April

### „Soirée Mocambo“ mit Paolo Conte



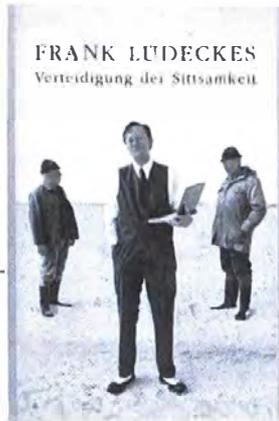
Herr Conte, bitte ein gelato al limone!

„Blumen um Mitternacht für mich, / sie scheinen für mich zu sein, / aber mit Komplimenten von wem? / Wir wissen nicht, wer sie geschickt hat. / Ich bin erst kurz in dieser Stadt / und werde mich hier nie zuhause fühlen...“ Wahrscheinlich wird es Paolo Conte auf seiner Deutschlandtournee im März, die auch durch Düsseldorf führt, manchmal ähnlich zumute sein wie in diesen Zeilen aus einem seiner Lieder. Aber Hauptsache, er kommt, sagt sich seine zahlreiche Fangemeinde, kommt mit seinem kantigen Charme, der Reibeisenstimme, dem hämmernenden Barpianostil und diesen verrückt schönen Chansons, deren Textinhalt unsereins leider nur erahnt, es sei denn, wir greifen zum Buch mit den deutschen Übersetzungen (erschienen im Wolke Verlag). Der aus Piemont stammende Ex-Rechtsanwalt, der lange glaubte, nicht singen zu können, und Lieder nur für andere schrieb („Azzurro“), rückt diesmal mit einer elfköpfigen Band samt Sängerin an. Da muß der Konzertbesucher schon etwas tiefer in die Tasche greifen.

28.3., Tonhalle Düsseldorf, 19 Uhr (die Karten kosten zwischen 37,- und 87,- DM). Vorverkauf Tel. 02 11 - 32 91 91, Fax 02 11 - 13 20 18

## Verteidigung der Sittsamkeit

Einer der köstlichsten Monologe in Frank Lüdeckes erstem Solo-Kabarettprogramm „Verteidigung der Sittlichkeit“: Ein Wachmann von der Firma SECURITAS OBJEKTSCHUTZ klagt sein Leid. Er soll auf die Villa eines vermögenden Medienfritzen aufpassen. Aber ach, in dieser Villa herrscht gähende Leere. „In der Schlichtheit liegt wahre Größe“ heißt nämlich der neue Wahlspruch des Hausherrn. Und so steht im Salon nichts weiter als „ein kaputter Baststuhl aus dem andalusischen Hochland“, und in der Küche klafft - letzter Schrei der Exklusivität - eine offene Feuerstelle. Wenn dies die neue Form des Luxus ist, grübelt der Wachmann, dann aber gute Nacht! Denn Luxus soll doch eigentlich provozieren. „Er muß sofort deutlich machen, Junge, das kannst du dir nicht leisten! DU nicht! - Bloß, welche Provokation soll denn biteschön von einem kaputten Baststuhl ausgehen?“ fragt empört der Wachmann und fürchtet um die Zukunft der Sicherheitsbranche. Die ist nur garantiert, wenn der Sozialneid draußen im Lande ordentlich aufgeheizt wird, am besten derart, daß er in blinden Haß umschlägt... - Wenn Fränk Lüdecke gerade nicht den Wachmann oder eine andere Nebenfigur mimt, dann verkörpert er den besagten Medienfritzen, den es aus Berlin an den Niederrhein verschlagen hat (wie übrigens den 36jährigen Lüdecke auch). Geld hat er mehr als genug, dieser Protagonist - wenn nur nicht diese Schübe von Langeweile, Leere, Einsamkeit wären! Aber er geht kreativ dagegen an: zieht sich zwei verschiedenfarbige Socken an, dehnt die Parkplatzsuche künstlich in die Länge oder tritt in der U-Bahn als Bettler auf. „Aber den letzten Kick bringt das auch nicht.“ Lüdeckes hintergründiges Programm gibt's als Buch, als CD und ausschnittsweise live am 6. März in Düsseldorf.



Frank Lüdeckes Verteidigung der Sittsamkeit, con anima Verlag Christian Franzkowiak, Düsseldorf, 96 Seiten, DM 15,-, CD (Vertrieb: BMG Ariola / ARIS) DM 28,- (Suppen-)Lesung am 6.3. um 12.30 Uhr in Düsseldorf, Foyer der Zentralbibliothek/WBZ, Bertha-von-Suttner-Platz 1.

## Ein Freund

Wirklich eine seltsame Geschichte, in die der Protagonist von Jakob Arjounis Titelerzählung da hineingerät. Er will nach Berlin trampeln, hängt aber erst einmal ewig lange und total durchnäßt an einer Raststätte herum. Der Autofahrer, der ihn endlich mitnimmt - ein exzentrischer Typ, der sich als Theaterregisseur R. entpuppt -, bietet ihm einen kleinen Job an: Er soll, für ein paar Hunderter, auf der bevorstehenden Geburtstagsparty des Künstlers dessen Jugendfreund mimen - sozusagen als lebender Beweis, daß R. doch nicht, wie geunkelt wird, ein Arbeitszombie ohne jedes Privatleben ist... Gesagt, getan, das Fest beginnt, der Champagner fließt in Strömen und der vermeintliche Jugendfreund mischt sich tolldreist in die Konversation der versammelten Kulturschickeria ein, die ihn bald als begnadetes Junggenie anhimmt. Aus der vorgetäuschten Freundschaft zu R. scheint eine echte zu werden. Doch nein, das wäre zu simpel, um wahr und witzig zu sein. Arjouni ist immer für eine überraschende Wendung gut.



Jakob Arjouni: Ein Freund. Geschichten, Diogenes, ca. 192 Seiten, DM 29.90

## Pedro träumt vom großen Spiel

Zum Teufel mit der Armut! Pedro muß stets in denselben abgetragenen Klamotten zur Schule gehen, nix Markentumschuhe und so, nie kann er die heimlich angebetete Camila mal zum Eis einladen, und für die Sportzeitung reicht es auch nicht. Dabei ist Pedro doch eingeschworener Fan der Corinthians, dieser heldenhaften Fußballcrew seiner Vaterstadt Sao Paulo. Aber was heißt Vaterstadt - sein Vater hat sich schon lange vom Acker gemacht. Pedro lebt allein mit seiner Mutter, die morgens ins Büro geht und nachmittags bis in die Nacht daheim an der Nähmaschine sitzt. Er muß jetzt häufig an seinen unbekanntenen Vater denken. Ob der wohl ein reicher Chefarzt geworden ist und eines Tages plötzlich mit dem dicken Auto aufkreuzt, um sie beide, Pedro und seine Mama, heim in die Villa zu führen? Aber nichts da, die Alltagsorgen lassen nicht locker. Zu allem Übel hat Mutter auch noch Pedros - total verlauste - Lockenpracht abrasiert, nun muß er mit Kahlkopf zur Schule. Wird sich Pedro dort gegen den arroganten Quälgeist Charles Augusto behaupten? Wird er seine blödsinnige Schüchternheit gegenüber Camila besiegen? Und apropos besiegen: Wie wird am Sonntag das mit Spannung erwartete Spiel der Corinthians Paulista gegen die Boca Juniors aus Argentinien ausgehen? - Das alles und noch mehr erfahrt ihr, liebe Leser ab 8 Jahren, in dieser Geschichte, die so zauberhaft erzählt ist, wie die Brasilianer Fußball spielen.

Ricardo Azevedo: Pedro träumt vom großen Spiel, Elefanten Press, 123 Seiten, mit Bildern von Silvio Neuendorf, DM 23.90



# AKTUELLE KINOTIPS.....

von Dagmar Dahmen

## DIE MUSTERKNABEN

von Ralf Huettner mit Jürgen Tarrach und Oliver Korittke (Senator Film)

Äußerlich erinnern sie an das berühmte Komiker-Duo "Dick & Doof". Jürgen Tarrach ist dezent übergewichtig, Oliver Korittke der Hänfling im übergroßen Anzug. Beide – in Deutschland reichlich unbekannt – Nobody-Schauspieler mimen das Kölner Polizisten-Team Docker und Dretzke. Sie sind keine Helden, die Undercover ermitteln. Sie sind nicht so smart und erfolgreich wie TV-Bullen. Und: Sie leben und arbeiten in KÖLN! Als ihnen mal wieder ein stinklangweiliger Beobachtungsjob zugeteilt wird – dazu müssen die beiden nächtelang in einem miefigen Wohnwagen vor einer Wohnung auf der Lauer liegen –, kommt's für Docker und Dretzke knüppelhart. Denn die Federführung des Jobs liegt – ausgerechnet – bei zwei arroganten Kollegen aus Düsseldorf! Die sind natürlich – so will es Drehbuchautor Dominic Raacke – superschick angezogen und fahren ein teures Auto. Schon komisch, daß solche Klischees immer noch zum Schmunzeln bringen. Bald entdeckt unser Kölner Duo, daß die Düsseldorfer mit den Verbrechern gemeinsame Sache machen. Rheinischer Mafia-Klüngel sozusagen! Außerdem zeigt der Film, wie der Alltag der "Musterknaben" aussieht. Da gibt es unerfüllte Träume von schönen Frauen, unaufgeräumte Single-Wohnungen, viel Frust, wenig Lust. Und letztlich stellt sich heraus: Docker und Dretzke sind auf ihre Art und Weise auch Helden. "Die Musterknaben" hat seine Längen, aber einen unwiderstehlichen Charme – dank seiner beiden Hauptdarsteller, die man am liebsten sofort in Köln bei einem Kölsch kennenlernen würde.

Starttermin: 5. März 1998

## MITTERNACHT IM GARTEN VON GUT UND BÖSE

von Clint Eastwood mit Kevin Spacey und John Cusack (Warner Bros. Film)

Savannah in Georgia ist ein wunderschönes Städtchen mit vielen alten Holzvillen und einem speziellem Südstaatencharme. Hierher entführt uns Alt-Cowboy Clint Eastwood in seinem neuesten Film als Regisseur (Originaltitel ist ebenso blumig: *Midnight in the Garden of Good and Evil*). Der New Yorker Journalist John Kelso alias John Cusack will in Savannah den wohlhabenden Antiquitätenhändler Jim Williams interviewen. Um dessen Lifestyle besser kennenzulernen, nimmt Kelso an der traditionellen Weihnachtsparty seines Gastgebers teil. Hier trifft sich das "Who is Who" der Gesellschaft Savannahs. Kelso ist schon bald der Meinung, daß New York im Vergleich zu diesen exzentrischen Südstaatlern stinklangweilig ist. Und dann der "Höhepunkt": Jim Williams erschießt nach der Party seinen jugendlichen Lover – angeblich aus Notwehr. Der Journalist bleibt vor Ort, um das anschließende Gerichtsverfahren zu beobachten. Natürlich lernt er eine schöne Frau kennen, außerdem eine Voodoo-Hexe. Vieles bleibt ihm mysteriös – dem Zuschauer übrigens auch! –, doch nach über zwei Stunden Kino bleibt Kelso in Savannah, wo es ihm plötzlich richtig gut gefällt. Und was wird aus Jim Williams? Der wird zwar freigesprochen, aber dennoch ereilt ihn sein Schicksal ... Viel zu viel Prozeßszenen, etwas verwirrender Voodoo-Schnickschnack sowie ein John Cusack, der ständig mit offenem, da staunendem, Mund durch die Südstaaten-Kulisse tapert. Dafür ein Kevin Spacey in Bestform! Der viel zu lange Film dürfte Regisseur Eastwood wohl keinen weiteren Oscar einbringen. Da hilft auch kein Voodoo-Zauber, oder?

Starttermin: 12. März 1998

## WENN DER POSTMANN GAR NICHT KLINGELT

von Pal Sletaune (Jugendfilm)

Bei dem Titel weiß man gleich: Es kann kein gewöhnlicher Film sein. Und in der Tat, das Erstlingswerk des norwegischen Regisseurs Pal Sletaune bietet eine skurrile Story voller Überraschungen. Der Postmann, der gar nicht klingelt, heißt Roy. Roy ist ein Looser ohne große Zukunft. Und: er haßt seinen Job: Am liebsten schmeißt er die Post unter eine Eisenbahnbrücke statt sie auszutragen. Oder er liest die ihm anvertrauten Briefe. Eines Tages findet er den Schlüsselbund von Line. Er kopiert ihren Wohnungsschlüssel und nimmt ab sofort an ihrem mysteriösen Leben teil – ohne ihr Wissen versteht sich. Als Roy feststellt, daß Line in einen Raubüberfall verwickelt ist, will er ihr aus dem Schlamassel rausheffen – was nicht so einfach ist! Denn da gibt es den Komplizen Georg, Roys düpierte Geliebte sowie zwei gefährliche Prügelknaben. Und als Line erfährt, daß Roy in ihrem Privatleben geschnüffelt hat, will sie nichts mehr mit ihm zu tun haben. Dabei weiß Roy: Ohne Line will er nicht mehr leben. "Wenn der Postmann gar nicht klingelt" wurde in Cannes mit dem "International Critic's Week Prize" ausgezeichnet, in Neapel bekam er den Spezialpreis der Jury. Nach Aki Kaurismäki könnte Pal Sletaune die neue Hoffnung am skandinavischen Kino-Horizont sein!

Starttermin: 28. März 1998



# Obdachlos in Glanz und Glamour

## Die Schattenfrauen von Kalifornien



**Die Nächte verbringen sie in Autos versteckt, in Friedhofskapellen und Rohbauten - oder offen in Bus-Terminals und billigen Absteigen. Tagsüber halten sie sich in Einkaufszentren, Bibliotheken oder den öffentlichen Bereichen von Krankenhäusern auf. Sie sind meistens gepflegt, sehen aus wie ganz „normale“ Kundinnen, sind aber alleinstehende obdachlose Frauen - die „Schattenfrauen“ (shadow women) von Kalifornien.**

**Von Maria Biel**

Doktor Marjorie Bard möchte sie nicht genannt werden: „Mimi, bitte! So kennt mich hier jeder.“ Routiniert steuert die blonde, resolut wirkende Amerikanerin ihren kleinen Honda die kurvigen Straßen hinauf in die Anhöhen von Beverly Hills. Die Gegend riecht nach Geld: Üppige, gepflegte Bougainvillea-Büsche verstecken die weißen Villen vor neugierigen Blicken; hier und da stehen die sauber geputzten Trucks des Gartenpersonals vor dem Seiteneingang. Automatische Bewässerungsanlagen halten den Rasen im ewigen Sonnenschein Südkaliforniens dunkelgrün; in den Auffahrten zu den Traumhäusern parken Wagen der Luxusklasse.

„Da“, sagt Mimi Bard plötzlich und zeigt auf einen dunkelroten Cadillac mit fast schwarz getönten Scheiben, der unauffällig am Rande einer Sackgasse des Coolwater Canyon steht. „In dem Auto lebt eine Obdachlose. Ehemalige Immobilienmaklerin. Sie heißt Joan. Ich habe ihr geholfen, den Cadillac entsprechend umzurüsten.“ Soll das heißen, daß diese Frau keine Wohnung hat und hier, in einer der Luxusgegenden von Los Angeles, im Auto auf der Straße campiert?

„Ganz richtig“, antwortet Mimi. Den ungläubigen Tonfall ist sie gewohnt. „Von diesen Frauen gibt es Hunderte in jeder amerikanischen Großstadt, wo das Klima es zuläßt. Sie bleiben anonym, sind meist gut ausgebildet und smart, sind edel gekleidet. Sie sehen aus, als ob sie gerade in ihren feinen Golfclub gehen oder regelmäßig bei Chanel einkaufen. Aber sie sind obdachlos.“

Mimi Bard weiß genau, wovon sie spricht. Vor einigen Jahren war sie selbst eine solche „shadow woman“. So nennt Bard die obdachlosen Frauen, die sich eines Tages - aus ihrem Mittel- oder Oberschichtdasein herauskatapultiert - auf der Straße wiederfinden.

Auch Mimi Bard selbst stürzte tief. Nicht in ihren schlimmsten Alpträumen hatte sie sich vorgestellt, daß ihr anfangs so liebender Ehemann sie nach ein paar Jahren sang- und klanglos aus dem gemeinsamen Haus werfen würde. Das Leben in dem teuren Vorort von Baltimore schien so bürgerlich, so gut abgesichert. Mimis Exgatte brachte als selbständiger Geschäftsmann genügend Geld nach Hause. Sie selbst war Hausfrau und Mutter, gab nebenbei Kurse im nahe gelegenen College, verkaufte - als Hobby - selbstgemachten Schmuck.

An diesem einen schwarzen Tag vor sechzehn Jahren teilte der Göttergatte seiner Frau mit, daß er sie nicht mehr sehen wolle. Punktum! Nachdruck verlieh er seinen Worten, indem er mit einer Pistole vor ihrer Nase herumfuchtelte.

Fluchtartig verließ Mimi das gemeinsame Heim. „Den Nerzmantel und eine Kühltasche habe ich noch ins Auto gepackt. Wieso, weiß ich nicht. Und das Werkzeug zum Schmuckmachen. Dann ging ich zur Polizei.“

Die fühlten sich nicht zuständig. Es war ja nichts Kriminelles passiert. Als nächstes fuhr Mimi zur Bank. Dort traf sie beinahe der Schlag. Gemeinsame Konten und Wertpapierdepots hatte ihr

Mann schon auf seinen Namen umschreiben lassen. Mimi besaß noch ganze siebenhundert Dollar Bargeld. Aber ein Anwalt würde die schreckliche Lage sicher wieder ins Lot bringen. Doch es fand sich keiner, der ohne einen Vorschuß von fünftausend Dollar den Fall übernehmen wollte. Freunde, die Mimi soviel Geld leihen würden, hatte sie nicht: „Was bedeutet Freundschaft schon? Leute, mit denen man abends mal essen geht? Kollegen? Nein, da läufst nichts.“

Mimis Mutter in Kalifornien sollte nichts von dem Unglück wissen. Sie hätte finanziell sowieso nicht aushelfen können. So saß Mimi Bard in ihrem Auto und war obdachlos.

Sie fuhr von Baltimore nach Norden, auf eine kleine Insel vor der Küste von Maine. Dort parkte sie ihren Wagen neben einem verlassenen Sommerhaus und begann das Leben, das sie heute täglich auf den Straßen von Beverly Hills beobachtet. In Maine lernte sie die Tricks, die sie jetzt den „Schattenfrauen“ weitergibt. Wo man isst, sich wäscht, seine Tage verbringt, ohne aufzufallen. Sie fertigte Ringe und Armbänder aus Material an, das die See anschwemmt, und verkaufte den Schmuck an Touristen. Sie reparierte die Fangnetze der Hummerfischer und bekam dafür Hummer.

Gern hätte Mimi in einem der zahlreichen Restaurants gearbeitet, aber keiner wollte sie einstellen: „Ich hatte null Erfahrung an der Kasse, beim Servieren, in der Küche, hinter der Bar - alles Fehlanzeige. Warum sollten die denn mich nehmen und nicht ein junges, hübsches Ding, frisch von der Schule? Die hat wahrscheinlich vorher schon in solchen Bereichen gejobbt, kann nach Mindestlohn bezahlt werden und ist vielleicht sexy obendrein.“

Mimi Bard klingt nicht verbittert. Daß die amerikanische Gesellschaft in solchen Fällen mitleidlos ist, verbucht sie längst als unabänderlich. In ihren drei Jahren als Schattenfrau traf Mimi viele, denen es ähnlich ging.

Sie fing an, die Schicksale dieser Frauen aufzuschreiben. Aus dieser „versteckten Armut“ wollte sie etwas machen: Mit einem Stapel Lebensstories im Kofferraum fuhr sie zu ihrer Mutter nach Kalifornien, zog in deren Häuschen in Beverly Hills und bewarb sich an der „University of California“ in Los Angeles um ein Stipendium in Sozialwissenschaften. Sie bekam es.

Ihre Doktorarbeit schrieb sie über Obdachlose. Und sie gründete eine Organisation: „Women Organized Against Homelessness“, in die sie heute ihre ganze Arbeitskraft und Energie steckt.

Mimi Bard und ihre alte Mutter, die an der Alzheimerschen Krankheit leidet, leben eher bescheiden von der Rente der Mutter.

## Die Überlebensexpertin

### Marjorie Bard über die Tricks und Strategien der heimlichen Obdachlosen im Gespräch mit Maria Biel

**Maria Biel:** Was macht Ihre Organisation genau?

**Marjorie Bard:** Wir helfen obdachlosen Frauen aus der Mittelschicht, die hier in Beverly Hills in ihren Autos leben. Um diese Frauen kümmert sich keiner. Wenn man nicht völlig verflücht, mit Plastiktüten beladen, auf der Straße vor sich hingammelt, gilt man nicht als bemitleidenswert. Diese Frauen suchen nach einem Job oder auch nach einem neuen Mann - deshalb wollen sie unbedingt anonym bleiben. Vor kurzem kam Joan zu mir, die in dem roten Cadillac. Ein typischer Fall: Sie war mit einem reichen Anwalt verheiratet, der ein Verhältnis mit seiner Sekretärin anging. Scheidung. Joan bekam 40.000 Dollar Abfindung. Weil sie Angst hatte,

daß er auf die Bahamas verschwinden und monatliche Zahlungen nicht leisten würde, akzeptierte sie. Sie zog in ein kleines Appartement. Als sie von einem Einbrecher verletzt wurde, mußte sie mehrere tausend Dollar für die Behandlung bezahlen, weil sie sich keine Krankenversicherung leisten konnte. Ein paar Jahre lebte sie so, dann begannen die Rechnungen sich zu stapeln.

?: Warum hat Joan sich keine Arbeit gesucht?

!: Während der Ehe fertigte sie Accessoires für Boutiquen an, in einer Werkstatt in ihrem Haus. Jetzt hatte sie die Maschinen verloren, kein Geld, sich neue zu kaufen, kein Geld für Material. So beginnt der Abstieg in die Armut!

?: Die Frau muß ja total deprimiert sein.

!: Oh nein. Joan ist selbstbewußt, sie sagt: „Das pack ich, ich komm schon wieder auf die Beine.“ Diese Frauen sind zäh, nicht wehleidig.

?: Sie haben über die Jahre Kontakt zu über tausend Frauen gehabt. Sind die alle durch ungerechte Scheidungen verarmt?

!: Die meisten, ja. Wer sich keinen Anwalt leisten kann, ist verloren. Wenn keine Familie da ist, die einen unterstützen kann, ist es dasselbe. Dabei sind längst nicht alle Schattenfrauen arbeitslos. Einige haben einen Job, der sie gerade am Rande des Existenzminimums hält. Aber das Leben in Beverly Hills ist sehr teuer.

?: Warum ziehen die Frauen nicht in eine preisgünstigere Gegend?

!: Sollen sie etwa in die Slums gehen und sich da umbringen lassen?

?: Warum fragen die Schattenfrauen nicht um Hilfe bei entsprechenden Behörden?

!: Das ist schwer für unsere Schicht. Das System ist kompliziert und erniedrigend. Die Frauen wollen nicht in einem Computer als „obdachlos“ registriert werden. So verderben sie sich jede Aussicht auf einen Job. Aber vor allem: Zuerst müßten sie ihr Auto verkaufen, um für Sozialhilfe in Frage zu kommen. Und die Heime für mißhandelte Ehefrauen sind keine Alternative, da muß man mit dem Kopf unterm Arm und fünf schreienden Babys vor der Tür stehen.

?: Wo essen die Schattenfrauen?

!: Morgens schlendern sie über den Gemüsemarkt. Dort kann man viel probieren, Käse, Obst, Süßigkeiten. Zum Lunch geht Joan oft in eines dieser Restaurants mit Garten, setzt sich an einen eben verlassenen Tisch und isst ein wenig Brot und was da sonst noch steht. Wenn der Kellner kommt, sagt sie, sie warte auf ihre Freunde. Außerdem gibt es in den meisten Bars die tägliche Happy Hour mit diesen wunderbaren Avocado-Häppchen und Chips. Dort bestellt man sich einen Eistee und kann dann ein paar Stunden sitzen und essen. Ein toller Trick sind auch Hochzeiten und Beerdigungen: In der Menge fällt man gar nicht auf. Ich schicke die Frauen auch auf politische Veranstaltungen, bei denen es Kaffee und Kuchen gibt. Und in den Einkaufszentren bekommt man überall Kostproben. Dort können sich die Frauen auch mit Gratismustern der Kosmetikfirmen schminken: Es ist unerlässlich für „shadow women“, immer sauber und gepflegt auszusehen.

?: Warum finden diese Frauen so schwer Jobs?

!: Jobs, die auf der Stelle zu haben wären, liegen im Dienstleistungsbereich: Küchenhilfe, Verkäuferin, Platanzeigerin, Putzfrau. Keine von uns hat darin Erfahrung.

?: Wie lange leben die Frauen eigentlich in ihren Autos?

!: Bis zu fünf Jahren. Dann haben die meisten einen Job oder einen Mann gefunden.

?: Ihre Organisation lebt von Spenden, und Sie selbst haben auch kein Vermögen. Wie lange wollen Sie noch für die Schattenfrauen da sein?

!: Wenn meine Mutter stirbt, werde ich das Haus wohl verkaufen müssen. Dann kaufe ich mir einen Minivan und ziehe nach Atlantic City. Die Spielkasinos dort, mit ihrer anonymen Hektik, sind eine perfekte Umgebung für uns „shadow women“.

**Aus: Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen, hrsg. von Elisabeth Blum, Lenos Verlag Basel 1996**



# Alexander

Erzählung von  
Horst Dieter Marx

Teil 9

Aus Furcht, ihren Reizen und ihrem Charisma irgendwann ganz zu verfallen und wie durch einen Strudel in die Tiefe gerissen zu werden, suchte Alexander das Jugendzentrum einige Wochen lang nicht mehr auf. Er merkte, daß er Christine dadurch auf dem Schulhof gelassener begegnen konnte, auch wenn ein Kribbeln in der Bauchgegend eindeutiges Indiz dafür war, daß er sein Problem mehr verdrängt als sich von der Sinnlosigkeit seines Wahns überzeugt hatte. Doch immerhin wurde er nicht mehr ganz so oft von irrsinnigen Phantasien und Halluzinationen gemartert.

In dieser Zeit war Alexander mindestens einmal pro Woche mit seinem Onkel unterwegs. Kein Preis war ihm zu hoch, keine Mühe zu groß, wenn Alexander in ein Rockkonzert, zu einem Eishockeyspiel, auf eine Go-Kart-Bahn oder einfach nur ins Schwimmbad wollte. Und als seine Freunde sich enttäuscht abzukapseln begannen, mietete Onkel Georg einfach einen Kleinbus und kutscherte die ganze Bande eigenhändig von Pontius zu Pilatus. Daß nun die meisten Jugendlichen in der Schule um seine Freundschaft buhlten, war Alexander zwar ein wenig peinlich, andererseits aber genoß er den Rummel um seine Person und die verstohlenen, anhimmelnden Blicke der Mädchen, die heimlich über ihn tuschelten.

Die Vorteile eines reichen Onkels hatten sich bald auch bis zu Christine herumgesprochen, und zum ersten Mal schien sie Alexander überhaupt wahrzunehmen. Eines Tages tauchte sie mit ihrer Freundin auf dem Fußballplatz auf und klatschte Applaus, als er den gegnerischen Torwart mit einem eleganten Schlenzer düpierte.

Nach dem Schlußpfiff wartete sie vor der Umkleidekabine und schenkte ihm eine Kornblume, die sie auf der Wiese neben dem Fußballfeld gepflückt hatte.

Von Alexander fiel zentnerschwerer Ballast ab. Sein Kopf schien zu glühen, seine Hände zitterten, und als Christine ihn sogar mit einem tiefgründigen Blick aufforderte, sie in die Wohnung ihrer Eltern zu begleiten, spürte er, wie sein Blutdruck sekundenschnell in die Höhe schoß.

Auf ihrem Zimmer weihte sie ihn gleich in die Geheimnisse der Liebe ein, und sie tat dies so leidenschaftlich und doch so zärtlich, so rücksichts voll und doch so voller Energie, daß er alles um sich herum vergaß und nachher wie aus einer tiefen Trance erwachte. Danach waren sie fast jeden Tag zusammen, doch gerade dieses berauschte Erlebnis, dieser Überfall auf seinen jungfräulichen Körper sollte für immer in seiner Erinnerung haften bleiben.

Schon bald zerplatzte das Glück wie eine Seifenblase, und das Zünglein an der Waage war Onkel Georg. Christine lernte ihn in einem Schnellimbiss kennen, aber alles andere als schätzen. Sie kam gerade von ihrem Ballettunterricht, als sie die beiden entdeckte und sich zu ihnen an den Tisch setzte.

Sie musterte Onkel Georg nur mit einem kurzen, aber hintergründigen Blick, in dem Alexander einen Hauch von Eifersucht zu entdecken glaubte. Als sie ging, gab sie ihm nur einen flüchtigen Kuß, sah noch einmal verstohlen zu seinem Onkel hinüber und verschwand im Nebel, der sich wie ein Schleier über die Stadt gelegt hatte.

Erst zwei Tage später schüttete sie ihm reinen Wein ein. Nicht, daß der Onkel ihr unsympathisch gewesen wäre oder auf sie abstoßend gewirkt hätte, doch seine eiskalten Augen hatten sie frösteln lassen, ihr einen Schauer über den Rücken gejagt.

Sie, die so sensibel sein konnte wie ein Seismograph, aber auch so logisch wie eine Rechenmaschine, warnte Alexander davor, ihm einen Vertrauensbonus zu schenken, ohne sich selbst über dessen Ziele und Interessen vollständig im klaren zu sein.

Alexander fiel aus allen Wolken, und als er Christine vor die Wahl stellte, den Onkel entweder zu akzeptieren oder sich einen anderen Freund zu suchen, lächelte sie nur überlegen und knallte die Tür ins Schloß.

Alexander stürzte in ein tiefes Loch. Wie oft haßte er in diesen Tagen und noch Jahre danach seine unbedachte Spontanität, seine Überheblichkeit und Selbstüberschätzung, seine Überempfindlichkeit gegenüber allen Formen der Kritik und seine Schwäche in Diplomatie?

Die tiefen Risse in der Freundschaft mit Christine ließen sich jedenfalls nicht mehr kitten, und wenn sie sich durch Zufall trafen, ignorierte sie ihn noch mehr als je zuvor. Seinen Part hatte jemand übernommen, der einem Werbefilm für Zahnpasta hätte entspringen sein können.

Alexander verschanzte sich bei seiner Mutter, die

nun alle Register zog, um ihn bei Laune und bei Kräften zu halten. Wenn er sich vor die Tür wagte, dann an der Seite seines Onkels, der ihm Sicherheit und Selbstbewußtsein einflößte, der alle Spekulationen von Christine als dumme Orakelsprüche und naive Kassandrarufer einer sexbesessenen Göre zerstreute.

Seine Taktik ging allerdings nur unvollkommen auf, denn Alexanders Liebe zu Christine verkehrte sich nur äußerlich in Abneigung. Irgendwo in seinem Gehirn gab es noch ein paar grauen Zellen, die seine Erinnerungen konservierten und ihn von Zeit zu Zeit zweifeln ließen, daß dieser ansonsten so perfekte Mensch ausgerechnet bei seinen rein gefühlsmäßigen Vorahnungen versagt und sich in seinen Prophezeiungen über seinen Onkel geirrt haben soll.

Der Bahnhof erlebt seinen zweiten großen Schub. Während draußen die Rush-hour schlägt und die Karawane von Stoßstange an Stoßstange durch die Straßen der Stadt schleichenden Autos die frische Winterluft mit ihrem Benzin- und Dieselnebel in ein stinkendes Gemisch verwandelt, wälzt sich drinnen eine Armee von einkaufslustigen und schnäppchensüchtigen Hausfrauen über die Steinplatten.

Sie ereifern sich schnatternd über die ach so drastisch hochgeklebten Lebensmittelpreise, doch Alexander wird sie nur wenige Stunden später wiedersehen, wenn sie unter der Last ihrer vielen Taschen und Tüten fast zusammenbrechen, keuchend und schnaufend auf ihre Bahnsteige wanken und sich auch noch darüber beklagen.

Sie sind dem Kaufrausch verfallen, bewegen sich kopflos und hungrig im Irrgarten des Konsums, drohen in ihrer eigenen Freß-, Sauf- und Verpraßwelle zu ertrinken. Doch irgend etwas treibt sie immer wieder hinaus in die Paläste und Märchenschlösser der Wirtschaft, deren Verführungskünstler sie freilich mit methodischen und geschickt ausgeklügelten Kampagnen aus ihren Löchern locken wie das Stück Käse die Maus.

Als Alexander noch verheiratet war, warf ihm seine von der Wohlstandsgesellschaft verhexte Frau Marianne immer wieder Pfennigfuchseri und Korinthenkackerei vor, wenn er ihre Verschwendungssucht an den Pranger stellte.

Fortsetzung im nächsten Heft. Aus: Horst Dieter Marx, Alexander, Snyder Verlag Paderborn, ISBN 3 930302 40-3, 104 Seiten, DM 19,80. Das Buch ist in jeder Buchhandlung oder bei **fiftyfifty** (zzgl. DM 5,- für Versand) erhältlich.



# Sonnengesang und Tamagotchi

Wandbild „Symbiose XXI“ mahnt zu Schutz der Umwelt

Klaus Klinger



(ho) Am Franziskanerkloster in Düsseldorf (Oststraße) ist unlängst ein großes Wandbild entstanden, das die Bedrohung der Natur durch Mensch und Technik anprangert. Die Künstler Klaus Klinger und Juan Garcia Milo (Cuba) sowie viele HelferInnen der Mobilen Gruppe der Caritas haben Anregungen aus dem Sonnengesang des Franziskus und moderne Umweltzerstörer wie Düsenjets und ein Tamagotchi zu einer eindringlichen Mahnung vereint, die allerdings noch Raum für Hoffnung läßt. Eine aus Beton hervorbrechende Pflanze mit menschlichem Antlitz symbolisiert den Aufbruch zu neuen Ufern.

An gleicher Stelle soll demnächst ein Trypthon zum Thema „Armut, Vertreibung, Teilen“ in Zusammenarbeit mit *fiftyfifty* entstehen.

